

Die evangelischen Kirchen Breslaus

Kurze Darstellung ihrer Gebäude und Geschichte



Preis 30 Pfg. □ Der Reinertrag ist für kirchliche Zwecke bestimmt.

◆◆◆

Druck und Verlag von Adolf Stenzel, vorm. Brehmer & Minuth, Breslau.

15596

POLSKA AKADEMIA WIEDZ
KRAJOWA BIBLIOTEKA
IM. LEONARDA KOZIEŁŁA
ARCHIWUM POLSKIEJ

Nr. INW. 180. W

12

Poliblich Brestlau. 2118

Breslau, August 1909.

Zug. Nachw. 120.

180 m

POLITECHNIKA WROCLAWSKA
Katedra Historii Architektury



Teure evangelische Glaubensgenossen!

Wir bieten euch auf diesen Blättern die Geschichte der evangelischen Kirchen Breslaus*) in kurzen Bildern. Welch ein reiches Leben zieht da an uns vorüber! Den Wenigsten ist es bekannt, und doch ist's des Wissens wert. Vielleicht wird dir dein Gotteshaus nun noch lieber und auch interessanter, wenn du seine Geschichte kennst; vielleicht siehst du das Innere wie das Äußere, das Bauwerk und seinen Schmuck mit neuen Augen an. Ungezählte Seelen haben sich bereits in deiner Kirche, seitdem sie besteht, versammelt. Ungelesen und ungekannt knien, beten, singen, hören sie an deiner Seite. Du gefellst dich zu ihnen. Du feierst dort deinen Sonntag, deinen Gottesdienst. Ich möchte euch, die ihr dies Büchlein lesen werdet, einige Gedanken über Sonntag und Gottesdienst mitgeben.

Aber erst vernehmen wir einige Sprüche aus der Bibel:

Psaln 26, 8: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.

Lucas 11, 28: Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren!

Johannes 4, 24: Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Koloffter 3, 16: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vernahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgejängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen!

Jakobus 1, 21 u. 22: Nehmet das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen! Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, dadurch ihr euch selbst betrüget!



I.

Der Sonntag.

Sonntag: Kein Wort hat in deutschen Ohren einen so lieblichen Klang wie das Wort Sonntag. Wie oft ist er besungen worden! In wieviel Herzen strahlte er sein Licht und seine Wärme! Wer will ausschöpfen, was er den Menschen sein kann und soll? Freilich nur der

*) Bei späteren Auflagen hoffen wir auch die Beschreibung der bereits zur Einweihung fast fertigen Johanneskirche, der geplanten Pauluskirche und der Anstaltskirchen bringen zu können.

erfährt seinen Segen, der ihn wirklich feiert. Der Tag des Herrn ist ein reicher Duell, aber nur für den, der aus seinen frischen Wassern trinkt, nicht für den, der kalt an ihm vorbeigeht. Und nicht daß du einen Sonntag hast, sondern daß du ihn feierst und wie du ihn feierst, darauf kommt es an. Nicht die Sonntagsruhe, nein, die Sonntagsheiligung und die Sonntagsweihe ist die Hauptsache.

Die Erkenntnis von der **Bedeutung des Sonntags** für unser Volk ist in den letzten Jahrzehnten gewachsen. Je arbeitsreicher das Leben, je heißer der Kampf ums Dasein und je verwirrender die uns umgebende Unruhe wird, desto mehr sehnen wir uns nach Stunden der Sammlung, nach einem Tage der Rast, nach einem Ausblick in die Ewigkeit und nach einer Einkehr in unser Inneres. Das soll am Sonntag geschehen.

Viel geschieht, um dem Sonntag sein Recht zurückzugeben. Staat und Geetze helfen mit. Aber es gilt, die bloße Form der Ruhe und Stille mit lebendigem Inhalt zu füllen. Wir müssen dem Sonntag eine höhere Weihe geben. Zwar ist jede gute Arbeit ein Gottesdienst, jedes rechte Haus eine Kirche, jeder Tag ein Tag des Herrn. Aber es muß Stunden geben, die in einem besonderen Glanze leuchten und die für die Alltagsarbeit neue Kräfte schenken. Gott im Herzen, im Geist und in der Wahrheit anbeten — gewiß, das ist die höchste Gottesverehrung. Sie erst gibt jeder andern Wert. Aber wer zu Gott im einsamen Kämmerlein betet, dem wird auch die gemeinjamme Anbetung im Gotteshause Herzensbedürfnis sein und Pflicht gegen sich, gegen die Seinen und gegen die ganze Gemeinde. Eine lebendige Gemeinde zeigt ihr frommes Leben auch durch fleißigen Besuch ihrer Kirche. Darfst du dich dieser Pflicht entziehen?



II.

Der Gottesdienst.

Hörst du die **Glocken** läuten? Zum ersten Male ertönen sie eine halbe Stunde vor dem Anfang des Gottesdienstes, als ob sie sagen wollten: „Jetzt mache dich fertig! Gott hat den Tisch bereitet.“ Sie rufen dich, ja dich und die Deinen, gerade auf dich haben sie es heut abgesehen. Noch einmal, unmittelbar vor dem Anfang, tönt ihr eherner Mund, jetzt viel eindringlicher als vorher: „es ist Zeit, höchste Zeit!“ Aber da bist du hoffentlich schon in deiner Kirche. Nicht wahr, bereits vor Beginn des Gottesdienstes? Das ist nötig. Denn der Gottesdienst ist von Anfang bis zum Ende, vom ersten Lied bis zum Segen, ein Ganzes, ein Kunstwerk. Altar und Kanzel, Liturgie und Predigt, Text und Lied, Wort und Gesangbuch — das muß zusammenstimmen, das muß von einem Gedanken durchweht sein. Daher dürfen wir bei keinem Stück fehlen. Ich kenne Leute, die schon eine Viertelstunde vor dem Gottesdienst sich in ihrer Kirche einfinden; sie möchten sich dort die Sammlung holen, die sie zuhause nicht finden können. Sie wollen sich auch die Lieder vorher durchlesen, damit sie sie kennen lernen und nachher um so freudiger mitzusingen vermögen. Diese Gewohnheit ist schön und gut. Ich empfehle sie dir. Bei gutem Willen wirst du sie auch durchsetzen können.

Nun wird das **Morgen- oder Eingangslied** angestimmt. Der Prediger hat es sorgfältig ausgesucht; denn es soll der Seele die Richtung geben auf die Kirchenzeit hin, die wir haben, oder auf die Bedeutung grade dieses Sonntags. Darum ist es nicht gleichgültig, ob man rechtzeitig da ist oder ob man zu spät kommt. Das erste Lied ist gleichsam der erste Akt zu einem großen Schauspiel.

Jetzt tritt der Geistliche an den Altar. Die **Liturgie** beginnt. „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ — das ist der erste Klang. Wir stehen vor dem Gott, der sich in Jesus offenbart und uns seinen heiligen Geist zu unserer Heiligung sendet. Ihm gebührt die Anbetung, der Preis und die Ehre. Er ist unsere Hilfe und Kraft. Doch was sind wir vor ihm, wir Sünder vor dem Heiligen, wir Sterblichen vor dem Ewigen! Darum beugen wir uns vor ihm im Bewußsein unserer Schuld und beten: „Herr, erbarme dich unser“. Aber laß es nicht nur von den Lippen kommen; nein: aus des Gewissens Tiefe muß es quellen, dies Bekenntnis unserer Sünde. Dann, aber auch nur dann wird dich der barmherzige Gott mit starkem Arm aus dem Staube emporheben. Wie tröstlich klingt daher nach dem Sündenbekenntnis der „Gnadenspruch“, der dir aus der heiligen Schrift zugerufen wird, der in den Weihnachtsgesang der Engel austönt: „Ehre sei Gott in der Höhe“, und den die Gemeinde fortsetzt, indem sie singt: „Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Jetzt kann der Herr zu uns kommen. Sein Wort naht; daher grüßt der Prediger die Gemeinde mit dem Wunsch: „Der Herr sei mit euch“, und die Gemeinde erwidert den Gruß mit ihrem Wunsch: „und mit deinem Geiste“, damit du, Prediger des Wortes, es deuten und uns nahebringen kannst.

Noch ein Gebet; dann vernehmen wir das Sonntagsevangelium oder die Sonntagsepistel. Sie sind uns bekannt aus unserer Jugend Tagen, seit Schule und Konfirmandenunterricht, ein Gruß aus dem Elternhause. Wir danken mit einem dreimaligen: „Hallelujah“.

Dem Worte Gottes antwortet der Glaube der Gemeinde. Wir hören das altehrwürdige apostolische Glaubensbekenntnis und fühlen uns im Geiste einig mit dem Glauben der Jugendzeit der Kirche und mit der ganzen Christenheit; es ist ein Einheitsband, das alle Christen, wie sie sich auch nennen und wie verschieden sie auch sonst sind, umschließt. Darum soll es uns lieb bleiben.

Wird in deiner Kirche ein **Kunst- oder Chorgefang**, eine Motette oder ein mehrstimmiger Choral vorgetragen? An dieser Stelle pflegt er seine Weise ertönen zu lassen, wenn es nicht bereits vor dem Morgenlied geschehen ist. Auch die Kunst stammt aus Gott; sie soll ihm dienen. Er hat uns die großen Dichter, die großen Musiker geschenkt. Stattlich ist ihre Zahl in unserer evangelischen Kirche. Ich nenne nur als Dichter unsern Luther, Paul Gerhard, Martin Rinckart, Paul Fleming, Christian Fürchtegott Gellert, Joachim Neander, Ernst Moriz Arndt, Gerhard Tersteegen, die Schlesier Johann Scheffler, Benjamin Schmolck, Johann Heermann und den trefflichen Kaspar Neumann aus Breslau. Unter den Musikern aber gibt es keinen gewaltigeren als Johann Sebastian Bach, den berühmten frommen Kantor an der Thomaskirche in Leipzig, einen Mann von Luthers Art.

Das **Predigtlied** ertönt. Es deutet auf das hin, was wir bald von der Kanzel hören werden: auf das Evangelium von den großen Taten Gottes, auf die Botschaft von der Erlösung der Menschen durch Jesus Christus.

Das zu verkündigen ist die Aufgabe der **Predigt**. Sie gründet sich auf das Wort Gottes in der heiligen Schrift. Der Prediger teilt es aus, wie es in ihm lebendig geworden ist und Gestalt gewonnen hat. Die Predigt steht im Mittelpunkt des evangelischen Gottesdienstes. Die evangelische Kirche ist und bleibt die Kirche des Wortes, so hoch sie auch die anderen Formen des religiösen und kirchlichen Lebens wertet.

Die auf die Predigt folgende **Schlussliturgie** ruft uns zu: „Erhebet eure Herzen! Lasset uns danken dem Herrn, unserm Gott“. Die Gemeinde folgt dem Ruf und läßt das Dreimalheilig und das Hosanna zum Preise dessen ertönen, „der da kommt im Namen des Herrn“.

Aber wir haben noch viel auf dem Herzen. Wir möchten zum Schluß Gott noch einmal alles vortragen, was uns bewegt und unsere Seele erfüllt. Darum stellen wir im allgemeinen Kirchengebet das ganze reiche Leben, in dem wir stehen, vor den Gott hin, der uns im Gottesdienst erquickt hat: vom Kaiser bis zum ärmsten, verlassensten Gliede der Gemeinde, Staat und Schule, Vaterland und Kirche, Fürsten und Untertanen, Regierer und Regierte, Heer und Flotte, Nahe und Ferne, Kranke und Glende, alle, alle, und befehlen sie dem Schutz und der Gnade des Höchsten.

Nun das Vaterunser, dessen Schluß die Gemeinde nach altchristlicher Sitte zu singen hat — und dann empfängt den Segen, ihr lieben Andächtigen, die ihr gestärkt, getröstet, gedemütigt, erhoben worden seid! Bekräftigt ihn durch euer Amen! Noch ein stilles Ausgangsgebet, ein Beugen des Hauptes — jetzt geht in euer Heim, macht euer eignes Haus zu einem Hause des Herrn, macht euer ganzes Leben in Amt und Beruf zu einem Dienste Gottes, nehmt die Kraft von oben, die ihr im Gotteshause erfahren, in die Arbeit der Woche hinein, als die rechten Kirchgänger, von denen es heißt:

Vom Wort des Herren angeregt,
sieht man sie still nach Hause wandeln,
um, was das Herz so tief bewegt,
in fromme Taten zu verwandeln.

Dee.



Breslaus evangelische Kirchen.

Wahrzeichen deiner Stadt — so stehn sie da,
 Mein Breslau, deiner Kirchen hohe Türme.
 Dort singt der Glaube sein Halleluja,
 Und kühn trotz seine Kraft der Welt der Stürme.

„Memento“ spricht ein jedes Gotteshaus,
 Ein Bollwerk, von den Vätern aufgeschichtet.
 Gedenke dran: Auch du ziehst wieder aus —
 Heimwärts zu dem, der deine Seele richtet!

Elisabeth.

Ob auch wild die Stürme wehen,
 Ob am Himmel flammt die Glut,
 Bleib auf deinem Grunde stehen,
 Jesu Christi Tod und Blut!
 Tu sie auf, die weiten Hallen,
 Allem, was um Frieden fleht,
 Und dir wird der Ruf erschallen:
 Selig Sanct Elisabeth!

Maria Magdalena.

In dir ward die helle Leuchte
 Reinen Glaubens angefacht,
 Die des Irrtums Nacht verscheuchte
 Und die Geister frei gemacht.
 Johann Heß — dein Nam' wird bleiben
 In der Gottesstreiter Reih'n,
 Und der Meister wird ihn schreiben
 In das Buch des Lebens ein.

Bernhardin.

Mönchischer Geist hat einst dich erbaut, daß
 kühn du bezwängest
 Trotziger Freiheit Drang, wehenden Sturmes
 Gewalt.
 Zeiten flogen dahin. Du hast dem göttlichen
 Meister
 Welcher die Geister befreit, weit deine Tür
 aufgetan.
 Bleib diesem Rufe getreu und verkünde die
 ewige Wahrheit,
 Wie sie der Herr aller Zeit jeglicher Zeit offenbart.

Elftausend Jungfrauen.

Das Leben lieber als den Glauben ließen
 Elftausend Jungfrau'n einst am grünen Rhein.
 Aus solcher Sage muß' der Wunsch entsprossen,
 Mit ihrem Namen Gott ein Haus zu weih'n.
 Bedroht, zerstört, ward's mutig neu gegründet:
 Der Glaube ist der Sieg, der überwindet.

Barbara.

Deiner Marter Schmerzenszeichen
 Und wie fest dein Glaube war,
 Ründet, Herzen zu erweichen,
 Barbara, dein Hochaltar.
 Woll' uns Gott in Gnaden geben,
 Daß die Toten aufersteh'n!
 Und es wird ein neues Leben
 Durch die alten Hallen weh'n.

Salvator.

„Heilandskirche“ wurde einst genannt
 Das Gotteshaus, das später neu erstand.
 Gotisch einfach sind die Hallen;
 Jesu Lehre stehn sie offen,
 Wahrem Leben, Glauben, Hoffen.
 Kommt, wir wollen dorthin wallen!
 Jesu Name soll allein
 Kraft und Friede, Trost uns sein!

Hofkirche.

Euch ist Luther der Stern, der ob Breslau's
Kirchen erglänzet,
Uns strahlt im himmlischen Licht Meister
Calvinus herab.
Zwar ist verschiednen geprägt die Form der
hohen Gedanken,
Aber das Gold ist gleich, gleich ist der
schaffende Geist.

Luther.

Luthers Gedächtnis zu ehren erschuf dich die
dankbare Liebe,
Innig zum Glauben gesellt, den uns der
Große erneut.
Ragend erhebt sich dein Turm in des Himmels
tiefblauende Räume,
Weißt uns zum Vater empor, wie es einst
Luther getan.
Mannhaft und fromm, so grüßt an der Pforte
sein ehernes Standbild.
Wohne im heiligen Raum stets auch der
Luthersche Geist!

Erlöser.

Nach neuen Formen ringt die neue Zeit,
Der Geist will mannigfach die Welt gestalten.
Macht hoch die Tür', die Pforten machet weit!
Fest wollen wir an dem Erlöser halten,
Ihm, wie die Väter, bis zum Tod getreu.
Er hat's gesagt: „Ich mache alles neu!“

Trinitatis.

St. Trinitatis, umkränzt von ragenden Wipfeln
der Bäume,
Eingebettet im Grün, ferne dem großen Verkehr,
Nahe jedoch der Werkstatt und Wohnung
fleißiger Menschen,
Alten und Mäden ein Hort, trauernden Seelen
ein Trost,
Über dem Kreuze erbaut, ruffst laut du zum
Frieden des Kreuzes,
Kündest des Heilandes Ruhm schon durch
die Steine du an.

Christophori.

Nennst mich „die Kleine“, was ficht's mich an!
Ist doch mein Heil'ger ein großer Mann.
Wer diesen Namen recht erwägt,
Christum in seinem Herzen trägt,
Ihm treulich nachfolgt jederzeit,
Ist sein in alle Ewigkeit.

Wahrzeichen deiner Stadt — so schau' sie an,
Wie Finger Gottes, die gen Himmel ragen,
Wie Engel, die von schmerzreicher Bahn
Dein Herz empor zur ew'gen Liebe tragen.

Zum Himmel heben sie die Häupter auf,
Daß Du zum Himmel Deine Blicke lenkest
Und in der Zeiten wildverworr'nem Lauf
Voll Sehnsucht an das Ewige gedenkest!



Die Elisabethkirche.

Die Elisabethkirche ist gegründet zwischen 1242 bis 1248 in der Zeit nach der Schlacht bei Wahlstatt. Hier war am 9. April 1241 Herzog Heinrich II. von Schlesien den Mongolen siegreich entgegengetreten, hatte aber dabei sein Leben verloren. Seine Witwe Anna stiftete zum Andenken an ihn in dem neuen deutschen Teile der Stadt Breslau eine neue Kirche, die sie nach der heiligen Elisabeth von Thüringen nannte. Dem heiligen Laurentius, dessen Bild oftmals in den Denkmälern der Elisabethkirche wiederkehrt, wurde 1387 in der Elisabethkirche ein Altar gewidmet, aber niemals bestand eine hölzerne Laurentiuskapelle, von der früher gefabelt wurde. Die im schönen gotischen Stil gebaute Kirche überragte der 1486 vollendete über 130 Meter hohe Turm, der leider bereits am 24. Februar 1529 von einem furchtbaren Sturm abgebrochen wurde. In der katholischen Zeit waren 47 Altäre in der Kirche und in den Kapellen aufgestellt. An den Wänden hingen Wappen, Helme, Schilder, Schwerter, Sporen und Fahnen, so daß das Innere dadurch den Eindruck eines großen Ritterjaales machte. Nachdem bereits eine große Orgel 1497 durch den Blitz zerstört war, wurde das neue Werk 1649 durch einen gewaltigen Pfeilereinsturz zertrümmert. Unter der Sakristei der Kirche ist die Gruft, in welcher am Anfang des 19. Jahrhunderts der letzte Sarg beigesezt wurde. Die Gemeindeglieder wurden auf dem die Kirche umgebenden Kirchhofe begraben, bis Friedrich der Große 1773 die Beerdigungen in der Stadt verbot. Der Kirchhof war mit einer 12 Fuß hohen Mauer umgeben, an die sich die kleinen Gebäude für den Totengräber, Glöckner u. a. anlehnten. Auf dem Friedhof führten 5 Pforten, von denen jetzt noch eine auf der Südseite erhalten ist mit der bedeutsamen Inschrift: *Mors janua vitae.* (Der Tod ist die Pforte des Lebens.) In engster Verbindung mit der Kirche stand die 1293 gegründete Schule, die 1903 nach der Arletiusstraße verlegt worden ist.

Da nach der ältesten Urkunde am 26. Febr. 1253 die Parodie der heiligen Elisabeth dem Hospital des Ordens der Kreuzherren mit dem roten Stern geschenkt war, so hatte dieser seine Ordensbrüder in die Pfarrstelle von St. Elisabeth eingesetzt, während die Bischöfe versuchten, ihr Besitzrecht zu wahren, aber in diesem Streit siegten die Ordensbrüder. Der Pfarrer hielt sich einen Vikar, der besonders als Prediger des göttlichen Wortes angestellt war. Beiden standen 3 bis 6 Kaplanen zur Seite, die im Pfarrhause wohnten und am Pfarrdienste aßen. Den Altardienst verwalteten die Altaristen, von denen es zuletzt 122 gab. Diesen Altaristen wurde in einer Erklärung der Kirchen-

väter von St. Elisabeth 1517 Ungehörig und offenbare Auflehnung gegen den Pfarrer, Vernachlässigung ihrer Pflichten, Geldwucher und anderes vorgeworfen. Der letzte katholische Pfarrer der St. Elisabethkirche, Gregorius Quicker, mußte zu derselben Zeit klagen, daß die Pfarreinkünfte nicht mehr ausreichten, um ihn zu erhalten und legte darum sein Amt in die Hände des Rats der Stadt, der, wie es scheint, nach mehreren auf andere Männer gerichteten Versuchen den Ambrosius Moibanus, den am 4. April 1494 zu Breslau geborenen Sohn eines Schuhmachermeisters zum evangelischen Prediger an die Seite des bereits 1523 an die Magdalenenkirche berufenen Dr. Johannes Heß erwählte. Am 3. August 1525 wurde Moibanus durch den Bischof Jakob von Salza investiert mit den Worten: „Gehe hin und predige das Evangelium.“ Nun wurde deutsche Laute und deutscher Gesang eingeführt und die Predigt zum Mittelpunkt des Gottesdienstes gemacht. Prozessionen und das Messeliken wurden abgeschafft und mit der Kirche auch zugleich die Schule reformiert. Auf den 1554 gestorbenen Moibanus folgten: Musaeus, Maternus Scilius, Johannes Aurifaber, Sjaais Heidenreich, Zacharias Herrmann, Dr. Ananias Weber, unter dessen Verwaltung der Pfeilereinsturz vom 10. August 1649 erfolgte, Michael Herrmann, Friedrich Viccius, Caspar Neumann der gelehrte Theologe und begabte Kirchenliederdichter, von dem einige Lieder noch jetzt gesungen werden, Christian Herrmann, Georg Teubner, Johann Friedrich Burg, nach dessen evangelischem Gesangbuch auch jetzt noch in vielen Gemeinden Schlesiens gesungen wird und der 1741 bei der Huldigungsfeier und 1747 nach der Schlacht bei Leuthen vor Friedrich dem Großen die Festpredigt hielt. Auf Burg folgte Eberhard Rambach, Chr. L. Müller, David Gottfried Gerhard, der das neue Breslauer Gesangbuch herausgab und in dessen Zeit die Belagerung Breslaus 1806 fällt, bei der auch die Elisabethkirche schwer beschädigt wurde, Joh. Timotheus Hermes, der Schriftsteller und Dichter des Liedes: „Ich hab' von fern, Herr, Deinen Thron erblickt“, dann folgte Tscheggey, dessen Amtsbruder Diakon Dr. Scheibel war, der Mitbegründer der Lutherischen Freikirche. Auf die Pastoren Aug. Hagen, C. Th. Gerhard, folgte Kother und auf ihn der noch in der Erinnerung vieler lebende Pastor Gottlieb Andreas Girth, † 1876. Unter seinem Pastorat stürzte bei der Vorbereitung zum 600jährigen Jubiläum 1857 ein angeschlagener Pfeiler zusammen und brachte große Verwüstung hervor, so daß die Feier auf das Jahr 1858 verschoben werden mußte. 1877 wurde zum P pr von St. Elisabeth und städtischen Kircheninspektor Herrmann Spaeth gewählt, der

mit seiner großen Arbeitskraft und mit der Würde seiner gewinnenden Persönlichkeit die Ablösung der evangelischen Kirche in der Stadt Breslau vom Patronat des Magistrats 1888 erfolgreich durchführte. Auf Spaeth folgte 1895 Superintendent a. D. Siegmund-Schulze, der 1901 als Konsistorialrat nach Magdeburg ging.

Der Zusammenhang mit der katholischen Kirche wurde durch eine merkwürdige Einrichtung aufrecht erhalten, durch die Altaristen-Kommunität. Der Senior, der 2. Geistliche und 1. Diaconus an St. Elisabeth, war der Procurator der Altaristenstiftung. Mit dem Senior der Magdalenenkirche verrechnete er am Schluß jedes Jahres die Zinsen der ihm aus der Altaristenstiftung überwiesenen Wertpapiere, Pfandbriefe ufm. mit dem Generalprocurator auf dem Dome. Gemeinschaftlich wurde dann alljährlich ein Prandium (Frühstück) eingenommen; entweder in der Wohnung einer der Senioren oder am dritten Ort, dafür waren aus der Stiftung nur 19 Thaler vorgesehen, das übrige mußten die Procuratoren selbst zulegen. An diesem Prandium nahmen die geistlichen von St. Elisabeth, Magdalena und einige (gewöhnlich 4) Herren des Domkapitels und einige Ehrengäste teil. Das Zusammensein wurde gewürzt durch Toaste und Reden in bestimmter Reihenfolge: 1. auf den König, 2. auf den Bischof und das Domkapitel, 3. auf den Magistrat, 4. auf das städtische Konsistorium und den Kircheninspektor, 5. auf das Altaristen-Kollegium, 6. auf die Procuratoren, 7. auf die Zensiten (Zinszahler), 8. auf Augustins Ausspruch (in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. — Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhafsten Freiheit, in Allem Liebe), 9. auf die aufrichtigen Gemüter, den „Flor“ des Landes, den Frieden im Lande, die Hoffnung fröhlichen Wiedersehens. Die ersten 8 Toaste mußten lateinisch dargebracht werden, nur für den letzten war die deutsche Sprache gestattet. Jedem Toaste wurde ein besonderer Pokal geweiht. Diese schöne Sitte wurde leider infolge des Kulturkampfes (1875) beseitigt, die Ansprüche von St. Elisabeth und Maria-Magdalena wurden im Jahre 1888 gegen eine Zahlung des Domes von 5379 Mark abgelöst.

Viele Zeremonien und Gebräuche der katholischen Kirche wurden bald abgeschafft, wie z. B. das Weihen der Kräuter, des Salzes, des Wassers, der Palmen, das Segnen des Kreuzes, der Bilder. Auch die Fastengebote wurden wohl bald aufgehoben, trotzdem es in gut evangelischen Kreisen Breslaus bis heute gebräuchlich ist, am Freitag kein Fleisch zu essen; Mothan hat in seinem Katechismus (Art. 3 Sp. 2) die richtige Norm aufgestellt: Fleisch essen und Niemand's fürchten, macht nicht evangelische Leute! Dagegen blieb die Feier der Aposteltage in der Elisabethkirche, wie der liber rituum

beweist, bestehen bis mindestens 1827, scheint aber 1849 abgekommen zu sein. Unter den katholischen Habsburgern hatte auch die Elisabethgemeinde viel zu leiden, daher wurde der evangelische Preußenkönig Friedrich der Große mit Freuden als der Befreier aus der Knechtschaft begrüßt. Sonntag, den 13. August wurden die Huldigungspredigten gehalten. Als Text war vorgeschrieben 1. Timotheus 2 B. 1 u. 2. In der Elisabethkirche war eine eigene Tribüne, prächtig mit farbigen Tapeten geschmückt, aufgerichtet worden, auf der sich der neue Gouverneur von Marwitz und die Räte des Feld-Kriegs-Kommissariats samt ihrem Gefolge die Festpredigt des Inspektors Burg anhörten. Die Garnison versammelte sich in der Filiale, der Barbarakirche. Der auch um die Elisabethkirche verdiente von Sebisch wurde anstatt des hoffnungslos kranken von Roth zum Ratspräsidenten ernannt und der bisherige Kriegsrat zu Küstrin J. Chrysothomus Blochmann, ein geborener Leobshüzer, zum Direktor des Ratskollegiums. Die beiden früheren Syndizi wurden am 13. November aus ihrer Gefangenschaft entlassen und am 17. November vereidigt. Sonntag, den 19. Oktober fanden die offiziellen Huldigungspredigten statt, als Vorbereitung auf die dem Könige persönlich zu leistende Landeshuldigung. Burg predigte über Prediger Salomo 8, 2 den in „volkreicher Anzahl versammelten Evangelischen Herren Ständen und Abgeordneten und der übrigen großen Gemeinde“.

Am 4. November zog König Friedrich durch das Schweidnitzer Thor in Breslau ein und besuchte am folgenden Sonntag, den 7. November, den festlichen Gottesdienst in der Elisabethkirche. Er hatte es abgelehnt, sich auf den besonders ausgeschmückten Chor zu begeben, sondern mit seinem Bruder, Prinzen Wilhelm, unten im Ratsgestühl Platz genommen. Der Prediger, J. Fr. Burg, hatte vorher die Instruktion erhalten, er solle hübsch beim Evangelium bleiben und keine Lobeserhebungen machen, da der König das nicht leiden könne. Nach dem Gottesdienste nahm Friedrich selbst auf dem Ringe die Parade ab. Burg erhielt als Zeichen königlicher Anerkennung eine große, 200 Dukaten schwere goldene Medaille und wurde am 1. Februar 1742 zum Mitgliede des vom König für die ganze Provinz Schlessien errichteten Ober-Konsistoriums als königlich-Preussischer Ober-Konsistorial-Rat ernannt. Die Breslauer Kirchen- und Schulinспекtion wurde zur Inspektion über das Fürstentum um Breslau erweitert. Die den Evangelischen von Friedrich erteilte Erlaubnis, so viel neue Gotteshäuser zu bauen, als ihnen beliebte, hatte die Folge, daß trotz der Kriegszeiten in Schlessien von 1741 bis 1750 mehr als 200 solcher neuen Bethäuser entstanden. Pastor Burg ordinierte 1742 in der Elisabethkirche nicht weniger als 76 neue Prediger. Selbst entfernte Gemeinden, wie eine in der Wallachei, suchten für ihre Geistlichen die Ordination bei ihm nach. Suchs.

Die Magdalenenkirche.

Die alte, polnische Bevölkerung Breslaus hatte zuerst die Inseln und Werder der rechten Oderseite inne, daher befinden sich auch auf dieser die ältesten Kirchen und Klöster der Stadt. Später überschritt man den Fluß und für die Bewohner diesseits „bis ans Wasser“ erbaute der reiche Graf Peter Wlast, der Erbauer der Sandkirche und des Klosters zu St. Vinzenz auf dem Elbing, im Jahre 1112 die St. Adalbertskirche. Dieselbe wurde zunächst dem Sandstift inkorporiert, dann 1226 gegen Gütereintausch dem Bischof Lorenz abgetreten und von diesem im selben Jahre unter Aufhebung der Verpflichtung zur Seelsorge dem Dominikanerorden überwiesen. Für die um ihre Pfarrkirche gekommene Bevölkerung erbaute der Bischof Lorenz die Kirche zu St. Maria Magdalena, oder wie sie mit vollständigem Namen heißt „Kirche des heil. Apostel Andreas (daher die beiden Türme mit der Brücke, Zeichen des Andreaskreuzes ✕) und der Maria Magdalena“. Daß diese Kirche zwei Heiligen geweiht, und unter diesen ein Apostel ist, beweist die dieser Kirche von altersher zugewiesene, hohe Bedeutung.

Der Bau der Magdalenenkirche entwickelte sich in mehreren Bauperioden. Die erste und älteste ist in die Zeit von 1226 bis 1232 zu setzen — vielleicht nur ein Holzbau, welcher 1241 mit der Stadt von den Mongolen zerstört wurde.

Unter dem Begründer der neuen Stadt, Herzog Boleslaw II., erfolgte 1242 bis 1248 der zweite Aufbau der Magdalenenkirche. Aber auch dieser Bau hat nur etwa 100 Jahre bestanden. Der Hauptbau der Kirche mit ihren drei Schiffen und den beiden Türmen fällt in die Zeit von 1359 bis 1386, während die Kapellenanbauten bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts hineinreichen. Die Kosten für den ursprünglichen Bau trug Bischof Lorenz. Die Mittel für die späteren, kostspieligen Um- resp. Neubauten brachte die inzwischen wohlhabend gewordene Bürgerchaft auf, welche seit 1346 eine besondere Kirchkasse oder Lade zur Kirchenherstellung bei der Stadt unter Aufsicht des Rates deponierte.

Kaiser Karl IV. verehrte der zu erbauenden Kirche besonders heilige Reliquien, so zwei Stückchen Holz vom Kreuze Christi und einen Dorn der Dornenkrone Christi, sowie ein Gebein der hl. Maria Magdalena; und Bischof Przesislans bewilligte einen Ablass für diejenigen, welche diese Reliquien feierlich aus Italien einholten. 1386 wurde der südliche Turm in seinem massiven Teile soweit beendet, daß an dem Tage Aegidis (17. Juli) die sogenannte „Arme Sünderglocke“ aufgehängt werden konnte. 1459 verband man den Nord- und Südturm mit einer Brücke. 1481 erhielten beide Türme bleigedekte, gothische Holzspitzen und zwar, wie die den Turmknöpfen eingefügte Urkunde sagt, unter

den Kirchvätern (vitrieis) David Zentich und Georg Gartenberg, den Verwaltern des Kirchbaufonds. 1529 stürzte infolge eines heftigen Sturmes der obere Teil des Elisabethturmes ein und aus Angst vor einem gleichen Geschick fing man vom Jahre 1533 an die gothischen Magdalenenurmispitzen abzutragen, bis 1565 — auf Geheiß Kaiser Maximilians II. — die Wiederaufrichtung dieser Spitzen in der gegenwärtigen, den Magdalenenentürmen charakteristischen Laternenform erfolgte. Dies geschah mit solcher, die Solidität des Bauwerkes beeinträchtigenden Eile, daß beide Kirchturmspitzen, die eine 1577, die andere 1580, in den oberen Teilen herabgestürzt sind und 1578 bzw. 1581 wieder aufgesetzt werden mußten.

Der Bauform nach ist die Magdalenenkirche eine dreischiffige, achtjochige, spätgothische Basilika. 51 Meter lang, 23,2 Meter breit und im Mittelschiff 22,9 Meter hoch.

Die reiche Entwicklung des Kultus, besonders des Messdienstes, führte schon früh zur Errichtung besonderer Kapellen in und an der Kirche. Da die Gottesdienste in den Kapellen nicht die religiösen Bedürfnisse der Gesamtgemeinde, sondern nur einzelner befriedigten, so sind sie auch nur von Privatpersonen erbaut und Eigentum solcher, wie auch ganzer Innungen gewesen, so der Kürschner, Schneider, Kretschmer, Bäcker, Barbier, Goldschläger, Maler, Tischler, Glaser — im ganzen waren es 16 Kapellen. Die Altäre in diesen Kapellen waren vor allem zum Lesen von gestifteten Seelenmessen bestimmt, deren um 1500 in der Magdalenenkirche an 58 Altären von den Messgeistlichen oder Altaristen gegen 10 000 alljährlich gelesen wurden. Diese Altaristen konstituierten sich seit dem 26. Mai 1411 zu einer völlig organisierten Bruderschaft, congregatio altistarum, welche 1453 von dem päpstlichen Generalinquisitor Johannes von Capistrano samt ihren Sönnern und Sönnern und samt den Seelen der von ihnen Verstorbenen in die Bruderschaft des Franziskanerordens der Observanten aufgenommen wurde.

Diese Altaristenbruderschaft bildete in der Magdalenenkirche einen geistlichen Stand für sich. Geistliche und Beamte der Kirche hingegen waren: der Pfarrer, dessen Vikar oder Amtsvertreter, die Kapläne, der Glöckner, der Signator, der Subsignator, der Orgelspieler, der Bälgetreter, der Unterschaffner, der Kirchendiener, der Glockenläuter. Die Pfarrhäuser und Kirchgrundstücke von Maria Magdalena — so das heutige Primariatsgrundstück mit seiner Ausdehnung nach der Bischofstraße — wurden einzeln von den Pfarrern Jeronymus Sydenberg, Nicolaus Goldberg und Andreas Lumpe und zwar von jedem „um sein Geld“ erworben, so daß die Pfarrer auch rechtmäßige Eigentümer und Herren ihrer Pfarrgrundstücke waren.

Die vielen Altäre, die vielen Geistlichen, die Orgel, welche ursprünglich über der Kanzel angebracht war, die feierliche Vokal- und Instrumentalmusik verliehen den Gottesdiensten, namentlich an den hohen Festen, einen besonderen Glanz. Dazu kam 1410 die Verordnung des Papstes Johann XXIII., daß in der Magdalenenkirche das hochheilige Sakrament nicht mehr in einer verschlossener Büchse, sondern in der Monstranz auf den Altar zu setzen und täglich während der Messfeier dem Volke zu zeigen sei. Daher wohl auch die Entstehung des alten, gothischen Sakramentshäuschens neben dem Altarraume der Kirche.

Katholische Geistliche gab es an der Magdalenenkirche, soweit zu ermitteln ist, bis zur Reformation 16. Der letzte von ihnen war von 1488 bis 1517 der Pfarrer Dr Oswald Winkler, ein gelehrter, aber streitsüchtiger Mann, welcher sogar mit dem Magistrat in Konflikt geriet. Zu Winklers besonderen Verdiensten zählt dessen Epitaphium in der Kirche, daß er Lobgesänge zu Ehren der Jungfrau Maria in der Magdalenenkirche zu singen angeordnet und ein Stück gediegenes Gold an die von Karl IV. geschenkte Reliquie vom Holze des Kreuzes Christi angebracht habe.

Seit dem Tode des Pfarrers Dr Oswald Winkler waren von 1517 bis 1523 nicht mehr wirkliche Pfarrer, sondern Pfarrverweser, wie Johann Tirpis, oder Pfarrpächter, wie der berühmte Magister Joachim Zyris und der Prälat Fibiger.

„Ihr wißt,“ schrieb der Rat der Stadt am 4. März 1523 an seine Abgesandten in Ofen, „daß seitdem die Pfarre erledigt ist, mannigfaltiger Kauf, Verkauf, Wechsel, Vermietung und andre römische Kontrakte wegen derselben geschehen sind, und daß die Pfarrer nicht auf die Belehrung des Volkes bedacht seien, und daß sie die Schäflein ihrer Herde nicht hüten, sondern schinden.“

Dieses Umwesen war die Veranlassung zur Berufung des Reformators Dr Johann Hef. Derselbe stammte aus dem alten, adligen Geschlechte der Hessen von und auf Stein in Franken und wurde am 23. September 1490 zu Nürnberg als Sohn eines angesehenen Kaufmanns geboren. Dreizehn Jahre alt, besuchte er die Schule zu Zwickau, in Leipzig studierte er Philosophie und Theologie, wurde daselbst Bakkalaureus und ein Jahr später Professor der Philosophie zu Wittenberg. Da er sich dem Priesterstande widmen wollte, kam er in die Mark Brandenburg als Koluth, von wo ihn Bischof Turzo 1513 als bischöflichen Sekretär nach Meisse in Schlessien berief. Durch seine gediegene Geistes- und Herzensbildung, wie durch seine hohe Gelehrsamkeit und Lehrgeschicklichkeit wurde er Erzieher des Prinzen Joachim, Sohn des Herzogs Karl von Rünsterberg-Dels und des jungen Barons Jaroslaws, Sohn des Barons Georg von Schellenberg. Zwei Jahre befand er sich mit seinen Bög-

lingen in Böhmen und gab ihnen eine musterhafte Erziehung. Nach Schlessien zurückgekehrt, lebte er zwei Jahre am herzoglichen Hofe zu Dels. Von dort trat er eine Reise nach Italien an, wurde am 18. Juni 1519 Subdiakon zu Bologna, am 9. September Doktor der Theologie zu Ferrara und unter Leo X. am 24. März 1520 Diakon zu Rom. Noch während seines Aufenthaltes in Italien beförderte ihn Bischof Turzo, sein hoher Gönner, in das Kanonikat nach Meisse, Brieg und Breslau zum hl. Kreuze. Bald nach seiner Rückkehr weihte ihn Heinrich von Jüllenstein zum Priester, und am 8. Juli 1520 las er zu Dels die erste Messe. Am 2. August d. J. starb Turzo, ihm folgte Jakob von Salza, welcher alsbald den Hef zur persönlichen Verwaltung des ihm anvertrauten Kanonikats nach Breslau berief. Durch seine Beredsamkeit erwarb er sich hier auf der Kanzel in der Dom- und Kreuzkirche ungetheilten Beifall und im Umgange mit höheren und niederen Ständen allgemeine Hochachtung. Mit Luthers Schriften und Grundsätzen vertraut und für die Wahrheit des Evangeliums begeistert, sollte er Prediger an der Sebalduskirche in Nürnberg werden. Luther aber entschied dahin, daß Dominikus Sleupner, ein Breslauer, nach Nürnberg berufen wurde, und Hef in Breslau verblieb. Hier berief ihn der Rat der Stadt kraft des ihm vom König Ludwig II. zugesprochenen Patronatsrechtes über die Magdalenenkirche in das verwaiste Pfarramt dieser Kirche, welches er ihm in deren Sakristei am 21. Oktober 1523 feierlich übergab. Am 25. Oktober, dem 21. Sonntag nach Trinitatis, hielt Hef seine Antrittspredigt, die erste evangelische Predigt in Breslau. Bischof Jakob von Salza, Hefens Freund, ließ dies alles stillschweigend geschehen, und dieses Schweigen erachtete der Rat der Stadt als Sanctionierung von Hefens Berufung. Unter Breslaus Bemöhen fanden dessen Predigten solchen Beifall, daß der Magistrat alsbald an alle Prediger der Stadt die Aufforderung erließ, sich in ihren Predigten nach Hefens Beispiel zu richten. Aber auch als Seelsorger und Freund der Armen steht Hef für alle Zeit als herrliches Vorbild da; denn die Errichtung des Allerheiligen Hospitals als städtisches Krankenhaus, und die Einrichtung einer geordneten städtischen Armenpflege ist sein eigenstes Werk. Am 6. Januar 1547 — kaum 57 Jahr alt — starb dieser herrliche Gottesmann, der Luther Breslaus, ja ganz Schlesiens. Im Presbyterium der Kirche, vor dem Hochaltar, ist seine letzte Ruhestätte. Zum Andenken an ihn soll ihm nach der durch den Brand des Nordturms notwendig gewordenen und bald vollendeten Renovation der Kirche und ihrer Türme ein Denkmal errichtet werden, für welches in nächster Zeit Sammlungen unter den Evangelischen von Stadt und Provinz mit der Mahnung eröffnet werden: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben! Schwarz.

Die Bernhardinkirche.

I.

Die Bernhardinkirche ist im Jahre 1453 am 18. März durch den Franziskanermönch Johann Capistrano, der von 1386 bis 1456 lebte und im Jahre 1453 nach Breslau kam, um den noch nicht ganz erstorbenen hussitischen Geist zu bannen, begründet worden; den Platz zu Kirche und Kloster schenkte ihm der Rat der Stadt. Genannt wurde sie nach Bernhardinus von Siena (in Italien), dem Reformator und Heiligen des Ordens, dem Capistrano selbst angehörte. Die Einweihung der in Holz und Ziegel errichteten Kirche fand 2 Jahre später statt; da sie aber infolge ihrer leichten Bauart bald einfiel, so entschloß man sich, nun ein massives Gebäude aufzurichten, zu dem der Grundstein im Jahre 1463 gelegt wurde. Das Gebäude ist das noch heute bestehende. Die Hauptkapelle, die sich auf den Kirchplatz zu erstreckt, stiftete der Ratsherr Valentin Hau-nold. Der Name wird verschieden angegeben; bald heißt sie Rats-, bald Capistrano-, bald wegen des in ihr befindlichen Bildes die Mariä Himmelfahrtskapelle.

Obwohl der Bau ein massiv steinerner war, stürzte doch im Jahre 1491 ein Teil des Gewölbes ein. Der Neubau dauerte 11 Jahre, die Einweihung wurde am 4. September 1502 vollzogen. Wir haben über dies Ereignis noch eine pergamentne Urkunde, die an der Innenseite beim Hauptportal angebracht ist und die also lautet: „Im Jahre des Heils 1453 am Sonntag Judita ist dieser Platz übernommen worden durch den ehrwürdigen und seligen Vater und Bruder Johann Capistrano Die Kirche ist geweiht worden 1502 am 4. September zu Ehren Gottes und der seligen Jungfrau Maria und des hl. Bernhardinus von Siena, des Bekenners.“ So die Urkunde.

Mit der Kirche war ein Kloster verbunden. Da die Mönche aber mit dem Rat der Stadt

und anderen Mönchen in stetem Unfrieden lebten, so wurden sie im Jahre 1522 gezwungen, das Kloster zu verlassen, das nun der Rat für die Aufnahme von armen und alten Leuten bestimmte. Diesem Zweck dient es noch jetzt. Die Kirche selbst übergab der damalige Propst Augustin Klein der Stadt; sie wurde — nach der Elisabeth- und der Maria Magdalenakirche — die 3. Haupt- und Pfarrkirche von Breslau.

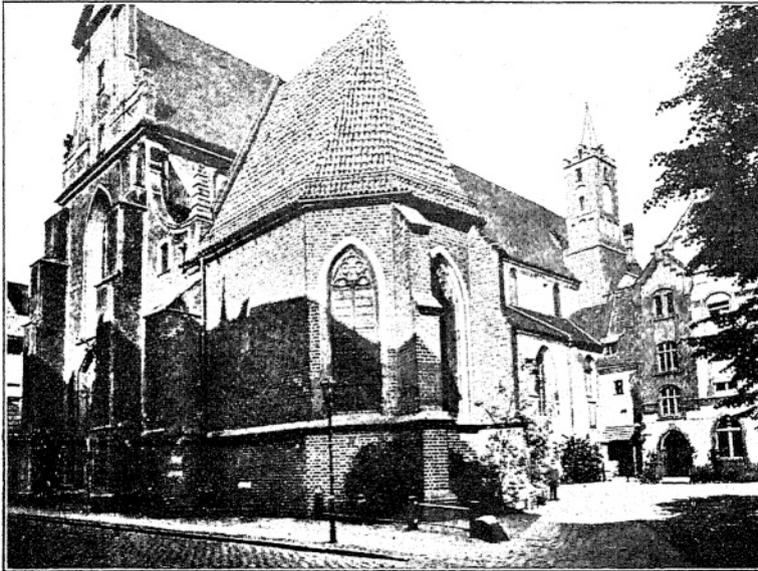
II.

Als die Reformation in Breslau einzog, nahm sie auch bald von der Bernhardinkirche Besitz.

Der erste evangelische Prediger an ihr wurde Dr. Petrus Radus, den Johann Hefz, der Reformator Breslaus, am 8. März des Jahres 1526 in sein Amt einführte und der die erste evangelische Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis hielt.

Der kleine Turm auf der Kirche wurde im Laufe der Zeit dreimal vom Blitz getroffen,

in den Jahren 1557, 1598 und 1609; jetzt ist durch gute Blitzableiter der Gefahr nach Kräften vorgebeugt. Da der Turm seines geringen Umfanges und der mangelnden Fundamentierung wegen keine Glocken fassen konnte, so erbaute man im Jahre 1603 den jetzt noch vorhandenen Glockenturm an der Nordseite des Bernhardingäßchens; die Glocken selbst stammen aus der kurz vorher eingestürzten Heiligegeistkirche, deren Gestühl, Altäre, Denkmäler um. ebenfalls in die Bernhardinkirche wanderten. Die Heiligegeistkirche stand in der Nähe des Knabenhospitals in der Neustadt. Verhängnisvoll wurde für die Bernhardinkirche das Jahr 1628, in dem eine große Feuersbrunst mit einem Teil der Neustadt auch einen Teil der Kirche, insbesondere das Gewölbe, vernichtete. Die Bürgerschaft ging aber entschlossen an die Erneuerung der durch das Feuer zerstörten Teile, so daß schon nach wenigen Monaten wieder



Gottesdienst abgehalten werden konnte. Um das Jahr 1700 befand sich indes das Gotteshaus wieder in einem so wenig angemessenen Zustand, daß eine gründliche Verschönerungsarbeit notwendig erschien. Diese brachten die Jahre 1703—1705; das Dach wurde restauriert, das Südkor gebaut, die kleine Sakristei angelegt, die Tür von der Vorhalle nach der Kanzel zu durchbrochen und der am Sonntag Rogate 1711 beendete Bau der großen Orgel durch den Meister Adam Horavius Casparini begonnen. Nach der Vollendung dieser Bauten wurde die ganze Kirche geweißt; nach damaliger, heut überwundener Anschauung war das Weiß die rechte Kirchenfarbe.

Ein schweres Schicksal erging über die Kirche im Jahre 1807, in welchem russische Soldaten das Gotteshaus als Kaserne benutzten. In welchem Zustande mag es damals gewesen sein! Es wurde aber wieder herzustellen, wobei das Wandbild im Presbyterium, die Kreuztragung, übertüncht wurde, so daß es den Blicken ganz entchwand. Bei dieser Gelegenheit fand das Innere durch die Anlage des Nordchors seinen baulichen Abschluß.

Das Jahr 1817, das Jubiläumsjahr der 1517 begonnenen Reformation, das uns auch die Union der lutherischen und reformierten Kirche zu einer evangelischen Landeskirche schenkte, brachte die Renovation der schadhaft gewordenen großen Orgel durch den Stadtbaurat Knorr, einen Mann, der sich durch die Begründung des nach ihm genannten Orgelbaufonds um unsere und andere Kirchen der Stadt ein großes Verdienst erworben hat.

Noch ragte aber ein ehrwürdiger, mittelalterlicher Rest in die Neuzeit hinein — ein großes, hölzernes Kreuz mit einem Querbalken von Wand zu Wand zwischen dem Presbyterium und dem Schiff der Kirche; er wurde im Jahre 1831 beseitigt.

Die Feier des 400jährigen Bestehens unserer Kirche im Jahre 1853 weckte bei der Gemeinde den Wunsch nach Reinigung und Verschönerung des inzwischen wieder verstaubten Gotteshauses. Die weiße Farbe wurde erneuert; eine tiefer greifende Änderung unterblieb jedoch. Diese brachte erst der letzte Neubau, der am 28. August 1899 begonnen und am 1. September 1901 vollendet wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde ein neues Konfirmandenzimmer, ein Sitzungszimmer für die Gemeindeförperschaften und ein Archiv eingerichtet, die kleine Orgel mehr nach dem Altarraum hin verpflanzt, das Treppenwerk freigelegt und die Farbe nach modernen Anschauungen ausgiebig verwendet. An die Stelle der schadhaft und unspielbar gewordenen kleinen Orgel ist ein Neubau getreten.

Einen ganz besonders eindrucksvollen Schmuck erhielt unsere Kirche im Jahre 1908 durch die

Freilegung des bis dahin vermauert gewesenen Kreuzgangarmes nach dem Hospital zu.

III.

Bildwerke. Inschriften.

Das Altarbild, das das hl. Abendmahl darstellt, hat die Unterschrift: „Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben.“ Die beiden Apostel, die am Altar angebracht sind, sind Petrus und Paulus.

Die Wandgemälde im Presbyterium stellen den Einzug Jesu in Jerusalem und die Kreuztragung dar. Unter dem ersten, bei der letzten Renovation durch Dettken gemalten steht: „Saget der Tochter Zion: siehe dein König kommt zu dir!“ Unter dem zweiten: „Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“

Am Triumphbogen stehen Mose und Luther einander gegenüber, der erste mit dem Wort aus dem Johannesevangelium: „Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christ geworden.“ Der andere bekennt mit dem Apostel Paulus: „So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben.“

Von den anderen Bildwerken erwähnen wir die Krönung der Maria mit 49 Rundbildern (auf dem Südkor), die Himmelfahrt der Maria (in der Ratkapelle), das Bild des über die Türken triumphierenden Capistrano (ebenda) und die das Leben der schlesischen Herzogin Hedwig darstellende Holztafel mit 32 Bildern (vgl.).

Die lateinische Inschrift an der Tür der Nordseite lautet übersezt: „Nur durch Christum allein, ihn, der die Pforte des Lebens, Zieh in des himmlischen Reichs ewige Wohnung wir ein.“ Im Innern: „Du bist die Leiter, der Weg, die Tür bist du, Christus, nach oben, Führst uns zum herrlichen Saal, führst uns zum Vater hinan.“

An der aus der Sakristei zum Altar führenden Tür lesen wir: „Jesus Christ ist die Tür, der Geist aber, der sie uns öffnet.“

Mögen die inhaltsreichen Inschriften, die sich an den Türen und Bildern befinden, Wahrheit werden, und möge sich in der Bernhardinkirche stets und in alle Zukunft hinein eine Gemeinde versammeln, die zu ihrem schönen Gotteshaus und zu ihrem herrlichen evangelischen Bekenntnis eine heiße Liebe hat und danach trachtet, zu werden, was die heilige Schrift von einer rechten Christengemeinde fordert:

„Ein heiliger Tempel im Herrn,
eine Behausung Gottes im Geist.“

De f. e.

Die Elftausend Jungfrauenkirche.

Neben dem Vorwerk Albina (Elbing) waren im Jahre 1400 zwei neue Gebäude von dem ehrjamen Paul Steube gestiftet und erbaut worden, ein Hospital „zum Beiten und Gebrauch oder Erholung und Wohnung armer weiblicher Ausfähriger“, und eine Kapelle mit einem Friedhof und entsprechendem Begräbnisplatz. Die Kapelle war den heiligen Elftausend Jungfrauen, dem sel. Apostel Bartholomäus, Papsi Gregor und der Jungfrau Margarete geweiht. Unter all den Heiligennamen hat sich nur der Name Elftausend Jungfrauen bis heute erhalten. Er weist auf westdeutsches Gebiet und zwar nach Köln, wo nach einer Legende die von der englischen Prinzessin Ursula auf ihrer Wallfahrt nach Rom mitgenommenen elftausend Jungfrauen von den Hunnen ermordet seien sollen, nachdem Ursula den Antrag des Hunnenfürsten, sein Weib zu werden und so ihr und der Ihren Leben zu retten in todesmüthiger Treue abgewiesen. In Köln sollen die Gebeine der edlen Märtyrerinnen begraben liegen.

Die katholische Kirche gewährte der Kapelle reiche Benefizien, so Bischof Wenzel 1400 einen 40 tägigen Ablass für alle Kapellenbesucher, ja auch Papsi Bonifaz IX einen Ablass von 7 Jahren und ebensoviel Quadragenen (also 7 mal 40 Tagen). — Die Absperrung der ausfährigen Kranken hat durchaus nicht die Benutzung der Kapelle durch andere Gemeindeglieder ausgeschlossen, da im Gegentheil der Papsi wie der Bischof ihren häufigen Besuch wünschte. — Der Gründer Paul Steube hat einen jährlichen Zins von 15 Mk. für einen Altaristen zu dessen Unterhalt bestimmt und 1404 das Hospital für ewige Zeiten den Ratmannen der Stadt Breslau „zu vorweisen und davor zu raten befohlen“ und damit das Patronatsrecht über Hospital und Kapelle dem Rat der Stadt abgetreten. Bald wandte sich auch das öffentliche Interesse dem Stifte durch zahlreiche Stiftungen zu, durch welche das Hospital in die Lage versetzt wurde, Grundstücke zu erwerben (das bedeutendste die Rapina = das Gebiet der heutigen Weissenburger-, Waterloostraße und der Gasanstalt III). Schon frühzeitig lag die Verwaltung in den Händen eines Vorstehers und eines Schaffers (Inspektor). Das 15. Jahrhundert brachte dem Hospital durch Seuchen, Pestilenzen, Überschwemmungen und Feuersbrünste schweren Schaden. Seit 1409 war die Kapelle im Besitz einer Bloche mit der Inschrift: „Pfenninge heische ich, Greulich goß mich.“

Die Urkunden weisen nach, daß bald aus der Kapelle eine Kirche, aus dem Altaristen ein Pfarrer wurde, der seine Seelsorge weit über den Rahmen der Hospitalstiftung erstreckte. Der erste Pfarrer war Gregor Freymann, vom Magistrat dem Bischof zur Investitur vorgeschlagen.

Der Überlieferung nach ist diese Kirche schon 1525 der reinen Lehre des Evangeliums erschlossen worden. Der erste evangelische Pfarrer hieß Valentin Geroldi. Als nach der Schlacht bei Mohacs 1525 die Türken im mächtigen Vordringen begriffen waren, ließ der Breslauer Rat das Prämonstratenserkloster zu St. Vincenz mit den beiden Pfarrkirchen „Allerheiligen“ und „St. Michael“ dem Erdboden gleichmachen. Dies traurige Los mußte auch die Elftausend Jungfrauenkirche teilen, nur das Hospital blieb vor dem Untergang bewahrt, gestaltete sich vielmehr, als um 1500 der Ausfah aufhörte, zu einer Altersversorgungsanstalt um, in der „alte, ungestalte Weibspersonen Unterhalt und Pflege bis an ihr Lebensende finden sollten“. — 1546, unter dem 96 Jahre alt gewordenen Pastor Simon Graff erhielt die Hospitalstiftung ein neues Gotteshaus, in welchem die Sakramente verwaltet und alle Parochialhandlungen vollzogen wurden. Das älteste vorhandene Kirchenbuch von 1591 bis 1622 läßt erkennen, daß nicht nur Bürger und Inlaffen „aufm Elbing“, sondern auch Handwerker und Schenken zu St. Macz (heut Matthiasplatz und Umgebung), auch Bauern und Kretschmer und Gutsherrschaften von Rosenthal und Dsmiz Inhaber von Kirchstellen gewesen sind. Seit 1604 drängte sich der Kirchengemeinde die Erkenntnis auf, daß eine Vergrößerung des Kirchgebäudes ein unabweisbares Bedürfnis sei. Nachdem zuerst 1611 ein neues Pfarrhaus gebaut werden mußte, weil das alte baufällig geworden, ja „mit Meusen, Kröten und anderer Unreinigkeit erfüllet war, wurde 1612 die Kirche um 16 Ellen verlängert und 8 Ellen nach beiden Seiten verbreitert, erhielt einen neuen Taufstein und eine neue Orgel. Im Jahre 1630 war die Kirche schon wieder in einem kläglich baufälligen Zustand, konnte aber wegen der furchtbaren Geldnöte des 30jährigen Krieges, unter den Schrecken der Pest, die 1633 2 Geistliche in einem Jahre hinwegraffte, und der Verwüstung durch die wilden Kriegshorden nicht restauriert werden.

Während der Gegenreformation im 17. Jahrhundert entging mit knapper Not die Elftausend Jungfrauenkirche der Gefahr geschlossen und den Katholischen wiedergegeben zu werden. Was aber mit einem Schläge den Segnern nicht möglich war, sollte durch allmähliche Wärlarbeit erreicht werden. Es entbrannte ein mit kleinen Unterbrechungen 80 Jahre währender kirchlicher Kampf, der die Kirche zur Bedeutungslosigkeit einer Kapelle herabdrücken wollte. Die Einzelheiten dieses Kampfes, über welchen die zahlreichsten Urkunden vorhanden sind, lassen sich in kurzen Zügen kaum erschöpfend wiedergeben. Der Versuch des vom Abt St. Vincenz gedrängten Bischofs, dem Pfarrer zu Elftausend Jungfrauen jede

pfarramtliche Tätigkeit zu verbieten, scheiterte an dem Widerstand des Magistrats; ebenso konnte er auch nicht die 1687 nach langen Verhandlungen durchgesetzte Erweiterung des Kirchengebäudes hindern. Den entscheidenden Schlag aber gegen die Hospitalkirche führte der Abt Carolus von St. Vincenz in seiner Eingabe an die Kaiserliche Kommission vom 18. Januar 1708: „es mögen alle Handlungen, die nur dem Pfarrer von St. Michael zutreiben, zu Elftausend Jungfrauen verhindert, und die Einwohner des ganzen Elbings der rechtmäßigen Pfarrkirche Michaelis zugewiesen werden“. Der Streit scheint unerledigt geblieben zu sein, so zwar, daß Elftausend Jungfrauen die Parochialrechte nicht genommen wurden. Der Erneuerungsbau von 1725 ließ den alten Streit wieder auslodern. Die alte Kirche wurde durch einen Holzfachwerkbau „überbaut“, 76 Ellen lang, 34 Ellen breit und 40 Ellen hoch; aber ehe noch der Bau vollendet und das Dach geschlossen war, erreichte es der Vinzentinerabt durch Beschwerde vom 21. Februar 1727, daß „die Weiterführung des Baues des Kirchels von Elftausend Jungfrauen bei Strafe von 2000 Dukaten zu inhibieren sei“. Es hat 7 $\frac{1}{2}$ Jahre gedauert, bis endlich vom Kaiser die Gnade erbeten werden konnte, den Kirchenbau vollenden und den so empfindlich gestörten Gottesdienst fortsetzen zu dürfen. Die Verhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe haben die enorme Summe von 45 589 Thl., 6 Sgr., 6 Pf. verschlungen, welche die gesamte Bürgerschaft aufs empfindlichste belastete. Die Parochialstreitigkeiten führten endlich zu einem Vergleich, der der Elftausend Jungfrauenkirche die Ausübung der pfarramtlichen Handlungen gestattete; das kaiserliche Reskript von 1737 setzte fest, daß alle Breslauer Bürger evangelischen Glaubens auf dem Elbing zu dieser Kirche gehören. Mit dem Einzuge Friedrichs des Großen hatten alle Bedrückungen in Glaubenssachen ein Ende; an Stelle der Herrschaft einer unduldsamen Staatsreligion trat eine Glaubens- und Gewissensfreiheit, deren Segen auch die Kirche zu Elftausend Jungfrauen spüren durfte. Friedrich II. wies der Hospitalverwaltung wie der kirchlichen Kassenführung neue Bahnen, hob u. a. auch die Verpflichtung auf, an die katholische Geistlichkeit für evang. Amtshandlungen Stolgebühren bezahlen zu müssen; seit jener Zeit bildete sich das Verständnis für den Begriff einer „Parochie“ im heutigen Sinne aus. Die nun bald eingetretene Erweiterung der Elftausend Jungfrauenparochie erhellt daraus, daß 1753 der Mittagsprediger als ordinerter Hilfsgeistlicher angestellt wurde.

Als Breslau 1806 von den Verbündeten Napoleons unter dem Befehl seines Bruders Jérôme belagert wurde, befahl der Gouverneur der Stadt kurzer Hand die Vorstädte in Brand zu schießen. Am 13. Dezember wurde durch 3 Brandkugeln aus

der Batterie des Springstern (Botanischer Garten) die Kirche in 3 Stunden in einen Trümmerhaufen verwandelt, auch das Pfarr- und Schulhaus wurde ein Raub der Flammen. Im Oktober 1807 wurde auf der Brandstelle des Pfarrhauses eine aus Holz erbaute Notkirche (für 601 Kthl.!) errichtet, dem Ansehen nach freilich mehr ein Schuppen als ein Gotteshaus. In dieser Notkirche hat die Gemeinde 17 Jahre lang ihr gottesdienstliches Leben gefristet. Nach langen Verhandlungen wurde der Neubau der Kirche 1823 vollendet, wie er heute noch steht. Der Gedanke, eine Kirche im griechischen Stil mit einem von 6 dorischen Säulen gebildeten Portal erstehen zu lassen, wurde aufgegeben, doch eine echt protestantische Predigtkirche erbaut: eine von einem Zwölfeck gebildete weite Rotunde im romanischen Stil; die Erbauung der hochstrebenden inneren Kuppel ohne Unterbauung, durch allmähliche schichtweise Aufmauerung war ein in der damaligen Baukunst noch nie unternommenes Werk. Ehe noch die Kuppel geschlossen wurde, drohte das 6 Wochen andauernde Regenwetter dem Kirchbau großen Schaden zuzufügen. Jedoch durch sinnreiche Überspannung der freien Öffnung mit 2 vom Schiffer Schmidt in Scheitnig geborgten Segeltüchern ist jeder Schaden glücklich abgewendet worden. Am 19. November 1823 wurde die Kirche durch den Kirchen- und Schulinspektor Dr. Tscheggey eingeweiht. Auch das Pfarr- und Schulhaus wurde wieder aufgebaut. Zu gleicher Zeit ging mit der Hospitalstiftung eine tiefgreifende Umwandlung vor, indem das Hieronymus-Hospital aus seinem alten baufälligen Anstaltsgebäude an der Schweidnitzer Straße nach dem Elftausend-Jungfrauen-Hospital verlegt wurde. — 1837 wurde die Hospitalverwaltung endgültig von der Kirche zu Elftausend getrennt, beiden wurde dadurch ein freierer Spielraum zu gedeihlicher Weiterentwicklung gewährt. Nun konnte die Kirche den beiden innerstädtischen Hauptpfarrkirchen und der in der Neustadt zur Seite treten, und erhielt 1859 nach dem Reglement des Bresl. Stadtkonfistoriums Sitz und Stimme im Stadtkonfistorium. An der Ablösung des städtischen Patronats nahm auch die Elftausend Jungfrauenkirche teil (1888). Die erste segensreiche Wirkung brachte diese Neuordnung für die Gemeinde in der Erbauung des neuen Pfarrhauses (1890), die zweite in der Begründung eines eigenen Parochialfriedhofes (1895).

In den letzten Jahrzehnten erfuhr die Gemeinde ein so großes Wachstum, daß die seiner Zeit für eine Seelenzahl von 6000 erbaute Kirche für eine Gemeinde von 55000 Seelen kaum zum Gottesdienst bieten sollte. Im Jahre 1899 mußte daher die Gemeinde in 2 Parochieen geteilt werden. — Die Geschichte der Elftausend Jungfrauenkirche zeugt in allen Phasen ihrer wechselvollen Geschichte von dem Glaubensmut und der Bekenntnistreue der Vorväter, aber auch von der Opferfreudigkeit der gesamten Breslauer Bürgerschaft.

Die Barbarakirche.

Die Entstehung der Barbarakirche steht nicht genau fest. Ein in der Kirche befindliches Epitaphium, ein Grabbild der Barbara Poley aus Tiergarten, nebenbei das älteste Bild Schlesiens, das die Jahreszahl 1309 trägt, läßt darauf schließen, daß damals schon eine Kapelle der heiligen Barbara, wenn auch nicht im Umfange der heutigen Kirche, bestand. Der Kirchbau wurde wohl erst im 15. Jahrhundert abgeschlossen; aus dem Jahre 1465 sind umfangreiche Arbeiten an Kirche und Turm bezeugt. Sie war der heiligen Barbara, nach anderen Mitteilungen den Heiligen Felix und Adauctus geweiht. Auch die Heiligen Fabian und Sebastian wurden in ihr verehrt. Eine der beiden Sakristeien soll auch den Elftausend Jungfrauen geweiht gewesen sein. Die Barbarakirche war ursprünglich Begräbniskapelle für den außerhalb der ersten Festungsmauern Breslaus gelegenen Begräbnisplatz von Elisabeth, von dessen Vorhandensein noch die mancherlei Grabdenkmäler im Innern und Außern der Kirche, im Pfarrgarten und an der zum Burgfeld führenden Straße, an der Barbarakirche, zeugen. Der Begräbnisplatz war zunächst nur für die „plebeji“, d. h. für die Leute aus dem Volke bestimmt, während der Begräbnisplatz um die Elisabethkirche mehr von den vornehmen Bürgern benutzt wurde. Aber die stimmungsvolle, heimliche Kirche gewann sich bald viele Freunde in der Bürgererschaft, zumal auch Päpste und Bischöfe dem Kirchlein, um es in Aufnahme zu bringen, reichliche Ablässe verliehen. Von grundlegender Bedeutung für ihre Zukunft aber war die „Bürger-Brüderschaft zu St. Barbara“. Sie wurde im 15. Jahrhundert begründet und hatte den Zweck, den verstorbenen Mitgliedern durch Begleitung der lebenden Mitglieder ein recht feierliches Begräbnis zu veranstalten. Zu dieser Brüderschaft gehörte auch der in Breslau auf der Nikolaistraße als schlichter Bürger lebende Herzog Wenzel von Sagan. Der fromme Mann, dessen Bild uns noch heute von seinem im Altarraum der Kirche aufgehängten Grabgemälde grüßt, hatte eine besondere Vorliebe für unser Gotteshaus. In seinem Testamente setzte er die Brüderschaft von St. Barbara zum Erben seiner ganzen Hinterlassenschaft ein. Für die Kirche stiftete er drei Altarlehen mit genauer Bestimmung der Messen, die in ihr gelesen werden sollten. Der große Gönner unserer Kirche liegt unter der Halle des Haupteinganges bestattet. Er hatte das ausdrücklich bestimmt, weil er als Sünder von den frommen Kirchgängern mit Füßen getreten werden wollte. Aber auch sonst finden wir auf den Grabdenkmälern die vornehmsten Vertreter der Adels-, Rat- und Stadtgeschlechter genannt. Von den Handwerksmeistern hielten sich besonders die Kretschmer und Gastwirte, die Seifensieder und

Weißgerber und vor allen die Tuchmacher zur Barbarakirche. Den letzten Ausdruck fanden diese Beziehungen in den Stiftungen des Tuchkaufmanns Hildebrandt, in deren dankbarem Genuß die Gemeinde noch heute steht.

Frühzeitig wurde in dem Turm die Uhr angebracht, denn schon am 24. Juli 1580 wird erwähnt, daß diese Uhr „beim ganzen Zeiger blieb, während die übrigen Stadtuhren den halben Zeiger schlugen“. (Einem alten Herkommen gemäß schlug übrigens die Barbarauhr die Stunde 5 bis 10 Minuten vor den anderen Turmuhren an.)

Bis zum Jahre 1525 hatte die Kirche keinen eigenen Geistlichen, die Messen wurden durch einen Kaplan von Elisabeth gelesen. Als im Jahr 1525 mit St. Elisabeth auch die Barbarakirche sich der Reformation anschloß, wurde ein Prediger angestellt. Der erste genannte Prediger von St. Barbara war Christoph Krösling. Freilich scheinen die Geistlichen von St. Elisabeth das Recht der Predigt auch noch fernerhin behalten zu haben. Auch der erste lutherische Pfarrer von St. Elisabeth, Moibanus, hat wahrscheinlich des öfteren in St. Barbara gepredigt und darauf ist die Bemerkung Pöls wohl zu beziehen, „D. Moiban habe oft an einem Sonntage zwei und drei Predigten in unterschiedlichen Kirchen getan.“ Erst 1697 wurde ein zweiter Geistlicher berufen. Fortan hieß der erste Geistliche „Ecclesiast und Morgenprediger“, der zweite „Mittagsprediger“. In den schweren Heimsuchungen Breslaus durch die Pest fanden auf dem Barbarafriedhofe sehr viel Beisetzungen statt. Aus dieser Zeit stammt das schöne Kirchenportal auf der Südseite mit den Bildern der Vergänglichkeit und der Jesu-Christi:

Dein Endt O Mensch ist vor der Thür

Ihu Buß, weil du noch lebst allhier.

In den Zeiten der Gegenreformation diente die Kirche als Zufluchtsort vieler ihrer Kirchen beraubten Gemeinden der Nachbarschaft. Im Jahre 1708 erhielt die Kirche das Recht, Beichte und Abendmahlsfeier abzuhalten. Die erste öffentliche Kommunion fand am 24. Juni 1708 statt. Nach der Besitzergreifung Breslaus durch Friedrich den Großen im Jahre 1741 wurde das Gotteshaus der Garnison zu ihren Gottesdiensten angewiesen. Bei dieser gemeinsamen Benutzung der Kirche durch Zivil- und Militärgemeinde ist es sehr zum Schaden beider bis zum heutigen Tage geblieben. Nach der Belagerung Breslaus im Jahre 1806/07 wurde die Kirche zum Quartier polnischer Rekruten gemacht, die vielen Schaden verursachten.

In der Zeit von Anfang Juni 1868 bis zum 14. März 1869 wurde die Kirche einer durchgreifenden Instandsetzung unterzogen. Damals

wurden die alten Chöre abgebrochen und die jetzigen Emporen angelegt, damals erhielten auch Altar, Kanzel und Orgel ihre heutige Gestalt. Am Sonntag Judica des Jahres 1869 hielt Pastor Kutta die Einweihungspredigt.

Im Jahre 1874 gelang es den unablässigen Bemühungen des Pastors Kutta, der Barbarakirche auch eine Gemeinde zu geben. Der Teil der Nikolaivorstadt, der zwischen der Friedrich-Wilhelm-Straße und der Oder liegt, und die Dörfer Böpelwitz, Gandau, Kofel, Pilsnitz, Klein- und Groß-Mochbern, Kentischlau, Mariahöfchen und Schmiedefeld wurden von Elisabeth abgezweigt und der Barbarakirche überwiesen. Das schnelle Wachstum der neuen Gemeinde machte 1895 die Begründung einer dritten, 1903 die einer vierten und 1908 die einer fünften geistlichen Stelle notwendig. 1897 wurde das Gotteshaus in seinem Inneren, 1901 in seinem Äußeren einer durchgehenden Erneuerung unterzogen. Bei dieser Gelegenheit wurden die wertvollen, mittelalterlichen Wandgemälde der Kirche (vgl. u.) unter einer vierfachen Putzschicht aufgefunden und vom Maler Detken wieder hergestellt. Sie stellen die heilige Barbara, die Anbetung der Weisen, Maria mit dem Gnadenmantel und Bilder aus dem Leben der heiligen Hedwig dar. Auch sonst enthält die Kirche wertvolle Kunstschätze. Im Altarraum sei besonders außer dem schon erwähnten Grabbilde Wenzels eine Krönung der Maria aus der Dürerschen Schule erwähnt. Die Kanzeltür und die Tür zur Turmkapelle sind Meisterwerke schmiedeeiserner Arbeit, die Messingfronleuchter sind von besonderer Schönheit. Das Altarbild „Die Grablegung Jesu“ ist 1869 von dem Maler Wöhlisch gemalt worden. Bemerkenswert ist ferner am Turm die Statue der heiligen Barbara, eins der ältesten Erzeugnisse der Breslauer Bildhauerarbeit. Die Turmuhr hat ein künstliches Zeigerwerk, die Kugel am Zeiger zeigt die Stellung des Mondes an.

So ist die Barbarakirche ein Denkmal mancher ernsten Zeiten Breslaus, mancher Not und Trauer der Vergangenheit, aber auch ein Zeugnis des Glaubens unserer Väter und der Hilfe des gnädigen Gottes. Gott helfe, daß sie allezeit im Geiste Jesu eine gesegnete Predigtstätte seines heiligen Evangeliums bleibe!

Alte Wandgemälde der Barbarakirche.

Die Wiederherstellung des Bildes: „Die Anbetung der drei Weisen“ bereitete dem Maler Detken insofern große Schwierigkeiten, als die linke Hälfte dieses sonst wohl erhaltenen Bildes im 18. Jahrhundert beim Einsetzen eines Epitaphs herausgeschlagen war. Es ist ihm in Anlehnung an alte Vorbilder in überraschend guter Weise gelungen, diese linke Hälfte zu ergänzen.

Das Marienbild im südlichen Seitenschiff zeigt in Doppelt-Lebensgröße die Madonna, wie sie im weit ausgebreiteten Mantel die zu ihr betenden geistlichen und weltlichen Stände umfaßt. Zu beiden Seiten ihres Hauptes schweben musizierende Engel. Die Arme der Hauptfigur sind im Verhältnis zum Leibe und zu den Händen stark verzeichnet. Es kam eben den Malern jener Zeit nicht darauf an, wie sie malten, sondern was sie malten.

Auf der jetzt wieder hergestellten frühgotischen Madonna war dann später eine spätgotische Madonna mit dem Kinde aufgemalt worden, die den Beweis ergab, daß die Barbarakirche in verschiedenen aufeinanderfolgenden Perioden mit Malereien geschmückt worden ist. Von großem Interesse auch für das Studium der Gewänder sind die knieenden Personen, Bürger und Bauern, Mönche und Nonnen, Bischöfe, Kardinäle und die Gestalt des Papstes. Die Farben und Linien der Figuren sind durchweg den alten Spuren entsprechend, die Gesichter bei einzelnen in etwas moderner Auffassung ergänzt.

Von noch größerer kunstgeschichtlicher Bedeutung ist das Wandgemälde im nördlichen Seitenschiff, die acht Bilder aus der Hedwigslegende. Im obersten betet Hedwig das Jesuskind an. Auf dem zweiten Bild bestimmt sie ihren Gemahl, Herzog Heinrich I., den Bärtigen, ihr in die Hand des Breslauer Bischofs Laurentius das Gelübde der Enthaltensameit abzulegen. Das dritte Bild zeigt sie in eifrigem Gebet vor dem Altare knieend. Auf dem vierten Bilde weist sie den Becher mit Wein zurück, den ihr Mann ihr reichen will; sie nährt sich von trockenem Brot und Wasser, das in einem unscheinbaren Bunzelkrüglein vor ihr steht. Das nächste Bild zeigt sie auf hart gemauertem Lager schlafend. Auf dem sechsten Bilde wird sie, vom langen Knieen ermüdet, durch eine Nonne aufgerichtet. Demütig wäscht sie auf dem folgenden Bilde einer Nonne die Füße. Das letzte endlich zeigt sie wiederum in einem Gebetbuch lesend vor dem Altare. Wir wollen diese 8 Bilder, ganz abgesehen von ihrem kunstgeschichtlichen Wert, in unserer Kirche gern dulden, als Erinnerung an eine Frau, die unbefristete geschichtliche Verdienste um die Förderung des Deutschtums in unserer schlesischen Heimat sich erworben hat. Für die Kunstgeschichte sind die Bilder insofern besonders wichtig, als sie sich als erstes Denkmal der Wandmalerei einem bisher nur in Buchmalereien, wie dem Schlackenwerder Koder von 1353, dem Breslauer Koder der Universitätsbibliothek von 1451 und in Tafelbildern, wie der Hedwigstafel der Bernhardinkirche, vertretenden Cyklus von Darstellungen der Hedwigslegende anschließen, der für die mittelalterliche Kunst Schlesiens als ganz besonders wichtig und charakteristisch gelten muß.

Wackernagel.

Die Salvatorkirche.



Die alte Salvatorkirche hat sich aus einer Begräbniskapelle entwickelt. Während es im frühen Mittelalter Gebrauch gewesen war, die Leichen in oder um die Kirchen zu begraben, weil dieser Ort für ganz besonders geweiht und heilig galt, nahm der Rat von Breslau schon 1318 darauf Bedacht, außerhalb der Stadtmauern eine Begräbnisstätte anzulegen. Dieser Friedhof lag ungefähr auf dem Gelände des heutigen Lauenzienplatzes und trug nur eine kleine Kapelle, in der jährlich einmal eine Totenmesse gelesen wurde. Als dieser und die um die Kirchen der inneren Stadt liegenden Friedhöfe bereits mit Leichen überfüllt waren, legte 1541 der Rat auf dem heutigen Salvatorplatz einen zweiten Begräbnisplatz an, der im Gegensatz zu dem seit 1318 bestehenden „alten Begräbnis“ das „neue Begräbnis“ genannt wurde. Es scheint jedoch, als ob die Benutzung dieses Friedhofes von den Bewohnern der Stadt abgelehnt wurde, weil man die Beerdigung vor der Stadt als eine Pietätlosigkeit gegen die Toten auffaßte; der Friedhof blieb länger als ein ganzes Jahr ohne ein einziges Grab. Zwar bemühten sich einsichtsvollere Männer um Hebung dieser Vorurteile, so Gregor Gebhardt, Prediger an Elftausend Jungfrauen und letzter Mönch des durch die Reformation aufgehobenen Klosters zu St. Dorothea, der am 23. Mai 1542 auf seinen besonderen Wunsch auf dem „neuen Begräbnis“ als erste Leiche beerdigt wurde. Erst eine im Sommer 1542 ausbrechende Seuche, die die Vergung der Leichen auf den Friedhöfen der inneren Stadt unmöglich machte, half das mittelalterliche Vorurteil besiegen, und seit dieser Zeit wurde der Friedhof in regelmäßigen Gebrauch genommen.

Bis zum Jahre 1561 hatte auf dem Friedhofe nur ein Kreuzifix gestanden. 1568 wurde zur Abhaltung von Leichenpredigten eine kleine Kapelle erbaut, die den Namen ad Sanctum Salvatorem erhielt. Bald wurde besonders für die Bewohner der Kräuterdörfer im Süden Breslaus dort ein regelmäßiger Gottesdienst eingerichtet und der Sohn des ersten evangelischen Pfarrers von St. Elisabeth, Dr. Ambrosius Moibanus jun., der im Hauptamt Lehrer am Elisabethgymnasium war, als Prediger angestellt. In dieser Verfassung übergab der Rat 1577 die Kirche samt dem Friedhofe mit allen ihren Einkünften den Vorstehern des „gemeinen Almos“, d. h. jenes erst ins Leben gerufenen allgemeinen Almosenamtes, dem nach Beseitigung der schreiendsten Mißstände des öffentlichen Bettels die geordnete Armenpflege in Breslau übertragen worden war. Unter der Bedingung, daß dieses Amt für die baulichen Bedürfnisse der Kirche sorgte, sollten ihm alle Überschüsse der

Kirchkasse für die Armenpflege zufließen. Damit eröffnete sich der Rat für eine noch gänzlich unfundierte kommunale Armenpflege eine reiche Einnahmequelle, die nach der ältesten vorhandenen Abrechnung vom Jahre 1585 einen Jahresertrag von 823 Mk. Silber eintrug; andererseits brachte diese Verbindung mit einem gemeinnützigen Unternehmen es mit sich, daß für die Kirche nur immer das notwendigste getan wurde, und ihr künstlerischer Schmuck für alle Zeit versagt blieb. Die Kirche erwies sich bald zu klein für die große Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher, die nur zum kleinsten Teil in dem engen Kirchlein Platz fanden und in dichten Scharen draußen auf dem Friedhof stehen mußten. Daher wurde der Bitte der Dorfbewohner des Schweidnitzer Angers und der umliegenden Kräuterdörfer, das Begräbniskirchlein vergrößern zu lassen, Folge geleistet und 1609 die Kirche um 18 Ellen in die Länge und Breite gegen den Stadtgraben hin vergrößert. Diese erweiterte Kirche wurde am 26. April 1610 durch den Pastor Friedrich Curtius eingeweiht.

Als nach dem Friedensschluß zu Münster und Osnabrück 1648 die evangelischen Kirchen zu Domschau, Schwoitisch, Riemberg und Protisch re-katholisiert wurden, drohte auch den beiden vor Breslau gelegenen Kirchen, Elftausend Jungfrauen und Salvator, das gleiche Schicksal. Nur dem mannhafsten Eintreten des Rates und den großen Geldgeschenken an den kaiserlichen Hof in Wien ist ihre Erhaltung für die Evangelischen zu danken. Die Alt-Ranstädter Konvention 1707 brachte die obengenannten 4 Dorfkirchen wieder an die Evangelischen zurück und setzte auch sonst den Schwächerungen der evangelischen Religionsausübung ein Ende. Diese Gelegenheit benutzten die Kirchbesucher von Salvator zu einer Angabe an den Magistrat 1708 „dem sogenannten Kräuter-Memorial“, worin sie die Ausgestaltung der Kirche zu einer Parodie erbaten. Diese Bitte wurde zwar, um die Muttergemeinde Maria-Magdalena nicht in ihren Einkünften zu schmälern, zunächst nicht gewährt, doch sah sich der Vorstand des allgemeinen Almosenamtes „auf vieles großes Andringen des Landvolkes“ veranlaßt, die Kirche nochmals zu erweitern, was durch einen Anbau an der Südseite, Hebung des Daches und Anlage zweier übereinanderliegenden Chöre (1723) geschah. Diese erweiterte Kirche faßt ungefähr 2000 Menschen. Bemerkenswert sei noch, daß die Genehmigung zum Bau in Wien durch eine Liebesgabe von 45589 Thalern und einem jährlichen Betrag von 300 Gulden, Ablösung an die katholische Kirche, erkaufte werden mußte. Im Jahre 1757, als nach dem Siege

von Kolin Lauden vor Breslau rückte, wurde auf Befehl des Stadtkommandanten der Kirchturm niedergeworfen, damit er den Feinden nicht als ein die Stadtmauern überragender Stützpunkt diene. Die offene Seite der Kirche blieb jahrelang nur mit rohen Brettern verschlagen. Der um die Stadt tobende Kampf nahm die Kirche hart mit, das Pfarrhaus wurde von Kroaten geplündert, durch eine Pulverexplosion zerstört, und der Pastor Samuel Pietisch konnte nur sein nacktes Leben retten. Nach dem Friedensschluß wurde die Kirche aus Mangel an Geldmitteln nur ganz notdürftig repariert. Erst zum 200jährigen Jubiläum setzten die Vorsteher des gemeinen Almojens die Kirche wieder einigermaßen in Stand. Bald aber versiel sie immer mehr: der das Gotteshaus umgebende Gatterzaun wurde zerbrochen, und die Türen waren so wenig sicher verschließbar, daß die Kirchbänke Fenstervorhänge, ja 1805 sogar das Taufbecken gestohlen wurden, die alte Orgel verjazte 1799 den Dienst, auch sängen die Dorfgemeinden an, die sich bisher gastweise zur Kirche gehalten hatten, sich in andere Kirchen zu zerstreuen aus Sorge, bei einem nötig werdenden Neubau zu den Kosten herangezogen zu werden. Trotzdem diente die Kirche noch 50 Jahre ihrem Zweck bis zu ihrer Vernichtung durch Brand am 12. November 1854. An einem Sonntage nach beendigtem Nachmittagsgottesdienste gegen 3 Uhr war das Feuer herausgekommen, hatte zunächst im Kircheninnern unbemerkt um sich gegriffen und setzte erst in den späten Nachmittagsstunden, als die Dunkelheit eingebrochen war, das ganze Gebäude samt dem Turm in Flammen. Der alte, aus Fachwerk zusammengefügte, ausgetrocknete Bau war nicht zu halten, er brannte, ohne daß auch nur ein Stück seines Inventars gerettet werden konnte, bis auf den Grund nieder. Nach einem heute noch in der Salvatorgemeinde umlaufenden Gerücht ist der Brand angelegt worden, und zwar, um manchen hie und da auftauchenden Wünschen zu einer schnelleren Erfüllung zu verhelfen. Jedenfalls hielt man schon damals dies Ereignis nicht für einen schweren Verlust, da das kunstlose, seit Menschengedenken immer nur notdürftig ausgemauerte Bauwerk keineswegs als Zierde des sich immer weiter nach Süden verschiebenden Stadtteils angesehen werden konnte. Die einzigen Andenken an die alte Salvatorkirche sind einige jetzt noch im Gebrauch befindliche Altarkelche, sowie zwei Kreuzfixe, sämtlich aus friederizianischer Zeit.

Die ihres Gotteshauses beraubte Gemeinde mußte für die Vormittagsdienste im kleinen Armenhauskirchlein an der Ohle, am Nachmittag in der ebenfalls wenig geräumigen Kirche des Trinitatshospitals an der Schweidnitzer Straße Unterkunft suchen. Als auch diese letztere gottesdienst-

liche Stätte wegen Baufälligkeit (1869) geschlossen werden mußte, tauchte der Gedanke an den Bau einer Notkirche auf, da die beginnende Bautätigkeit im Süden der Stadt eine bessere kirchliche Verforgung zur unbedingten Pflicht machte. Der Magistrat beschloß endlich 1870 einen Neubau auf den Zeichnern nach den Entwürfen des Stadtbauwats Zimmermann (des Erbauers des Wasserhebewerks am Weidendamm) aufzuführen, doch verzögerte der ausbrechende Krieg die Inangriffnahme des Baues. Erst am 20. November 1871 konnte der Grundstein gelegt und am 19. Oktober 1876 die Kirche feierlich eingeweiht werden. 1865 war bereits die Parochialgründung vollzogen worden, wodurch die südliche Vorstadt Breslaus und 23 Dörfer zu der neuen Salvatorparochie gehören sollten. Die bei ihrer Gründung nur 8000 Seelen zählende Gemeinde, an der 1867 ein zweiter, 1886 ein dritter, 1895 ein vierter, 1899 ein fünfter Geistlicher, dazu 1905 ein Vikar in Brodau angestellt wurde, zählt heute trotz der Abzweigung der Tochtergemeinde Klettendorf und Abgabe einiger Straßenzüge an die Trinitatisgemeinde rund 52000 Seelen, so daß die Ende des Jahres bevorstehende Abzweigung einer zweiten Tochtergemeinde mit der Parochialkirche St. Johannis an der Hohenzollernstraße einem längst gefühlten Bedürfnis abhilft. —

Einige weniger wichtige, aber zur Kennzeichnung früherer Kulturzustände dienende Einzelheiten seien hier noch angeführt:

In den noch vorhandenen Kirchstellenlisten von St. Salvator aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts ist auch ein „Bändlein vor den Scharfrichter und seine Gefellen“ verzeichnet, das von den anderen Kirchplätzen getrennt war, weil nach damaligen Ehrbegriffen niemand mit ihm in Berührung kommen durfte.

Bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts fanden die Konfirmationen in der Wohnung des Pastors statt. Der Grund war ein rein praktischer, nämlich „wegen der ärmlichen Kleidung der Konfirmanden“. Erst auf Veranlassung des Mittagspredigers Schäfer wurde, allerdings nicht ohne Widerspruch der „die Neuerungen verabscheuenden Landleute“, die feierliche Konfirmation im Gotteshause selbst eingeführt.

In der Zeit des nach den Unglücksjahren 1806 und 1807 neuerwachenden Nationalgefühls macht sich im amtlichen Schriftwechsel zwischen den Behörden die Neigung geltend, fremde Ausdrücke zu verdeutschen. So wird — allerdings nur ein einziges Mal — in einem Reiskript des Ministeriums vom Jahre 1810 die Salvatorkirche die „Kirche zum heiligen Erlöser“ genannt.

Müller.

Die Hofkirche.

Erst im Jahre 1750 erhielten die Evangelisch-Reformierten in Breslau ein eigenes Gotteshaus. Schon Mitte des 16. Jahrhunderts fanden sich in Schlesien und auch in Breslau Anhänger der reformierten Lehre. Anfänglich von der milden melanchthonischen Richtung geduldet, wurden sie doch bald heftig angegriffen. Erst Friedrich von der Pfalz, der Winterkönig, gestattete ihnen, in der Kaiserlichen Burg ihre Gottesdienste zu halten. Mit dem Zusammenbruch der Macht des Kurfürsten hörten auch diese wieder auf. Die Reformierten gingen nach Ohlau und Brieg, um dort an den Gottesdiensten in den Schloßkapellen der Pfälzerfürsten teilzunehmen. Als 1680 die Witwe des letzten Pfälzerherzogs starb, wandten sich die Reformierten nach Lissa in Polen. Im Archiv der dortigen reformierten Johanniskirche befindet sich ein Rechnungsbuch, aus dem hervorgeht, wie oft Breslauer zum Besuch der Predigt und des Abendmahls kamen. Da begegnen uns Namen, die nachher sofort, als das Erscheinen Friedrich des Großen die öffentliche Ausübung des reformierten Gottesdienstes ermöglichte, als Gemeindeglieder genannt werden: Schiller, Horguelin, von Caniz, von Rosenbergh, Jonston, Jägwitz, de Neufville, Stuart, Panzer, von Loë, Schluckwerder, von Ebriz, Seidel, Eichborn, von Schmettow, Gaston, Hofmann, Richter, Kühn, Klose, Arnold, Behr, Riehe, Molinari u. a. Die Ultranstädter Konvention vom Jahre 1707, welche vielen evangelischen Gemeinden ihre Kirchen und Gottesdienste wiedergab, brachte den Reformierten keinerlei Vergünstigung. Die Breslauer Reformierten gingen weiter nach Lissa oder auch nach Starzine (im Kreise Trebnitz), wo in dem im Walde gelegenen Schlosse ein dazu herbeigeeilter reformierter Prediger Gottesdienst hielt und das heilige Abendmahl ausstelte. Die Zugänge zum Walde wurden von bewaffneten Breslauer Bürgern bewacht.

Endlich schlug auch den Reformierten in Breslau die Stunde der Freiheit. Vom 24. bis 27. Dezember 1741 hielt der reformierte Feldprediger Ursinus vom Schwerinschen Regiment in der Wohnung des preußischen Generals Grafen Dohna, der in der Herrengasse im Freiherrlich Saurmanischen Hause im Quartier lag, vier Tage hintereinander Gottesdienste. Am 3. Weihnachtsfeiertage wurde das heilige Abendmahl gefeiert.

Im Jahre 1680 hatte der letzte Hofprediger der Pfälzer, Brunsenius, dem Tuchfabrikanten Schiller in Breslau einige silberne vergoldete Gefäße mit der Bestimmung anvertraut, sobald eine reformierte Gemeinde in Breslau gegründet würde, ihr diese zu übergeben. Jetzt konnten sie ihrer Bestimmung gemäß gebraucht werden. Der Sohn dieses Schiller, dem diese Gefäße übergeben waren, hat selbst dem letzten öffentlichen Gottesdienste in der Schloßkirche zu Ohlau beigewohnt, damals als

trauriger Zeuge, und erlebte nun mit Freuden die wiedererlangte Gewissensfreiheit.

Ursinus reiste bald zu seinem Regiment, kam aber am 21. Januar 1742 mit Johann Ernst Vigilantius aus Laßwitz bei Polnisch-Lissa wieder, der an diesem Tage die Vormittagspredigt hielt, während Ursinus den Nachmittagsgottesdienst wahrnahm. Noch einmal wurde die Stube im Dohnaschen Quartier am 4. Februar 1742 benützt. Diesmal predigte Joh. Mich. Doebel, der Hofprediger des Oberpräsidenten der neuen Oberamtsregierung, des Fürsten Hans Karl von Carolath. Die weiteren Gottesdienste fanden in der inzwischen vom Fürsten bezogenen Amtswohnung im Oberamts Hause, dem nach der Schloßstraße zu belegenen Teile des früheren Börsegebäudes, zunächst im großen Saale 2 Treppen hoch, dann in der besonders zubereiteten Kapelle statt.

Ursinus ging als Domprediger nach Halle, Doebell wurde erster Prediger der reformierten Gemeinde von Glogau. Darum mußten jetzt die Reformierten in Breslau an eine regelrechte Gemeindebildung und an die Berufung eines eigenen Predigers denken.

Der Beschluß wurde am 21. Mai 1742 gefaßt, der schon genannte Vigilantius, der neben der deutschen Sprache auch der polnischen mächtig war, — viele der polnischen Gelleute bekannten sich in der damaligen Zeit noch zur reformierten Kirche — zum Prediger der Gemeinde gewählt. Unter dem 7. Juli 1742 überreichten die Gemeindevorstände dem König Friedrich ein Gesuch um Genehmigung des reformierten Gottesdienstes in Breslau, um Bestätigung des Vigilantius und seine Ernennung zum Hofprediger in Breslau. Unter dem 11. August wird diese Bitte gewährt und der Gemeinde zugesagt, es werde ihr für ihre Gottesdienste ein Haus angewiesen werden. Ein bestimmtes hatte der König nicht im Auge gehabt, der Präsident der Kriegs- und Domänenkammer, Graf Münchow, mußte feins. Der Baudirektor, welchen er der aus Vigilantius und einigen vornehmen Gemeindegliedern bestehenden Kommission mitgab, wollte sie mit der alten verfallenen Klemenskapelle abfinden, die an der Ecke von Kirch- und Basteigasse am Fuße der damals dort befindlichen Befestigungen stand. Da wandte sich die Kommission am 25. August 1742 an den König selbst und bat um das in der „Breslauischen Zeitung“ vom 18. August durch dieselbe Kriegs- und Domänenkammer zum öffentlichen Verkauf gestellte ehemalige Generalsteueramts Haus „über der Ohlau“, auf dessen Plaz jetzt das Haus des Konsistoriums, das Kirchenhaus, die Hofkirche und das Pfarrhaus stehen. Obwohl der Wert von Haus und Garten auf 6000 Taler geschätzt wurde, gelangten die Verhandlungen zu günstigem Abschluß. Am 13. Oktober 1742 wurde die Schenkungs-urkunde zu Berlin ausgefertigt, am 19. November

wurde sie der Gemeinde verkündet, am 10. Dezember erfolgte die Übergabe. Der im linken Flügel liegende Fürstensaal wurde zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmt.

Das Streben der Gemeinde ging jetzt aber nach dem Besitze einer Kirche. Sie richtete daher am 10. Februar 1743 ein Gnadengesuch an Friedrich den Großen um Bewilligung einer Generalkirchenkollekte. Der König schlug diese Bitte am 24. August 1743 ab mit der Begründung, daß die Gemeinde zu klein sei, es sei denn, daß man mit Affektation einen größeren Schein machen wolle.

Indessen, die Gemeinde lies sich nicht abschrecken. Am 18. März 1744 wurde das Gesuch wiederholt. Man bat zugleich auch um die Erlaubnis, in anderen protestantischen Ländern sammeln zu dürfen. Diese Bitte fand bei dem Könige Gehör. Durch die Kabinettsordre vom 30. März 1744 wurde die Kollekte in den königlichen Provinzen bewilligt. Ihr Ertrag betrug 1570 Taler. Aber auch weit in das Ausland hinein wurde die Kollekte ausgedehnt, und gewiß hat der Zauber des Friedericianischen Namens viel dazu beigetragen, daß sie so große Erträge brachte. Einer der Diakonen der Gemeinde, Bartholomäus Michaeli, reiste im Juni 1744 in die Schweiz und konnte bei seiner Rückkehr 2131 Florins 12 Kr. übergeben. Aus dem Rheinlande kamen 3143 Tlr., aus Holland 3526 Tlr., aus England 1713 Tlr., aus Frankfurt a. M. 551 Florins, aus Leipzig 216 Tlr., aus Ostfriesland 152 Tlr., aus Kopenhagen und Danzig je 275 Tlr., vom Prinzen von Dranien 60 Tlr.

Am 23. Mai 1747 fand die Grundsteinlegung der Kirche statt. Der königliche dirigierende Staatsminister, Graf Münchow, legte unter Trompeten- und Paukenschall den Grundstein. Hofprediger Loos hielt die Einweihungsrede. Eine kupferne Platte, auf der die wichtigsten Tatsachen über den Kirchbau verzeichnet waren, wurde mit schlesischen Denkmünzen und den damals gangbaren Geldsorten in den Grundstein eingemauert.

Mit großem Eifer wurde der Kirchenbau fortgeführt. Da traf die Gemeinde ein schwerer Schlag. Am 21. Juni 1749 schlug der Blitz in den zwischen dem Nikolai- und Schweidnitzer Thor stehenden Pulverturm. Durch die Explosion wurde eine ungeheure Vermüstung angerichtet. 43 Häuser wurden ganz zerstört, über 800 schwer beschädigt. Auch der Bau der Kirche wurde schwer mitgenommen, nur die Fundamente blieben unversehrt. Doch erweckte diese schwere Heimsuchung die Teilnahme weit über die Grenzen des Landes hinaus. Der König bewilligte wieder eine Generalkirchenkollekte, die Gaben flossen reichlicher als vorher. Der Erzbischof von Canterbury veranstaltete eine Sammlung, die 4558 Tlr. ergab, die schottische Nationalkirche ordnete in allen ihren Gemeinden eine Sammlung an und konnte 5895 Tlr. 26 Gr. übersenden. Das waren große Summen nach dem Geldwert jener Zeit.

Nun ging der Kirchbau voran. Im September 1750 war das Gotteshaus vollendet, ein Zeugnis tätiger Brudertliebe und gläubigen Vertrauens. Namhafte Beträge waren aus der Gemeinde selbst geflossen. Der Kommerzienrat Horguelin vermachte der Gemeinde 10 000 Tlr., davon 2000 zum Kirchbau, 8000 als Besoldungsfonds für einen zweiten Prediger. Baronesse von Schmettau gab 400 Tlr. außer ihrer jährlichen Bewilligung, der Presbyter Paul von Loö 200 Tlr., der Kaufmann Michaeli 1000 Tlr. u. a. m.

Am 27. September 1750 fand die Einweihung der Kirche statt. Von dem gegenüberstehenden Pfarrhause gingen die Vorsteher und Ältesten mit dem Hofprediger Loos, dem Hofprediger Döbel aus Groß-Glogau und dem Prediger Kaluski aus Friedrich-Labor an der Spitze in die neuerbaute Kirche. Das Lied „Komm, heiliger Geist, Herr Gott“ und der 96. Psalm wurde von der in großer Menge versammelten Gemeinde gesungen. Nach der Predigt über Jes. 2, 3 und dem Gebet ward das „Te deum laudamus“ mit Trompeten- und Paukenschall angestimmt und 260 Kommunikanten das hl. Abendmahl gespendet.

Außer Vigilantius und Loos erhielten Hering und Bunster gleich bei Bestätigung ihrer Berufung den Charakter als Hofprediger. Das beruhte darauf, daß die königliche Familie der reformierten Konfession angehörte und daß Breslau vom Könige sofort zur dritten Haupt- und Residenzstadt neben Berlin und Königsberg erkoren wurde. In den Bestellungen ist bald das eine, bald das andere Moment hervorgehoben. Später wurde auf Grund der Kabinettsordre vom 28. Dezember 1846, weil die Berufung nicht unmittelbar vom Könige ausgeht, erst auf ausdrücklichen Antrag bei Seiner Majestät der Titel verliehen.

Die Kirche erhielt den Namen Hofkirche bei dem Jubiläum der Augsburger Konfession 1830 durch den König selbst, welcher bei der Durchführung der Union wünschte, daß die Namen lutherisch und reformiert gegenüber der Bezeichnung evangelisch zurücktreten sollten; jedoch ist das Beiwort „evangelisch-reformiert“ nicht ganz fallen gelassen, schon mit Rücksicht auf die aus reformierten Landeskirchen Zuziehenden.

Wie aber Zwingli und Calvin von Herzen die Vereinigung mit dem Evangelisch-Lutherischen herbeigeseht und angestrebt haben, und wie in unserer Vaterlande das reformierte Hohenzollernhaus die Vereinigung der beiden Schwesterkirchen in der Union herbeigeführt hat, so freut sich gerade die evang.-reform. Hofkirchengemeinde ihrer Zugehörigkeit zur unierten Landeskirche, dankbar dem Königshause, das ihr die Freiheit gab, — will's Gott, auch ferner treu ihrem die lasttragende Palme umgebenden Siegelsspruch: Nulli oedit ponderi, sed contra assurgit —, sie weicht keiner Last, sondern erhebt sich dagegen, wachsend aus der Tiefe zur Höhe in der Kraft Gottes.

Renner.

Die Lutherkirche.

In Nr. 17 der „Schlesischen Kirchenzeitung“ vom 21. April 1883 findet sich folgende kurze Notiz: „Zur Lutherfeier. Das Komitee, welches für Breslau die Lutherfeier vorbereiten soll, hat sich konstituiert. Männer aus allen Ständen und Lebenskreisen gehören ihm an. Noch verkundet nichts darüber, in welcher Weise die Breslauer evangelische Bürgerschaft Luther ein Denkmal setzen wird. Uns will es scheinen, daß das beste Denkmal eine Kirche wäre. Eine einzige, und sei es eine kleine Kirche in einer der dicht bevölkerten Vorstädte, wäre ein großer Gewinn für Breslau. Seit der Reformation ist keine evangelische Kirche in Breslau gebaut worden, und seitdem ist die Zahl der evangelischen Bewohner um das dreifache gestiegen.“

Der Mann, der diese Zeilen geschrieben und damit den ersten Anstoß zum Bau der Lutherkirche gegeben hat, war der damalige Senior, spätere Propst von St. Bernhardin D Treblin. Zwar ging das erwähnte Komitee in dem Lutherjahre 1883 auf seine Idee nicht ein, aber er selbst hat den Gedanken, den er damals gefaßt hatte, Luthers Person und Werk durch eine neue Kirche zu ehren, die den Namen des Reformators tragen sollte, nicht wieder aufgegeben. Gerade seine eigene Gemeinde St. Bernhardin legte ihm den Gedanken eines Kirchenbaues und der Neugründung einer Gemeinde besonders nahe. St. Bernhardin war damals bei weitem die umfangreichste Stadtgemeinde und über ein sehr weites Gebiet verzweigt, so daß die kirchliche Versorgung derselben sich immer schwieriger gestaltete. So ging D Treblin daran, in seiner eigenen Gemeinde ein Kirchenbaukomitee zu bilden und die Werbearbeit zu beginnen. Fast ein Jahrzehnt wurde diese Arbeit in unermüdlicher, verschiedenartigster Weise betrieben. Es wurden Sammlungen, Lotterien, Hauskollekten, Festspiele usw. veranstaltet, und der Baufonds mehrte sich in erfreulicher Weise. Im Jahre 1891 wurde ein Preisauschreiben zur Erlangung von Bauentwürfen veranstaltet, demzufolge bis zum 31. Januar 1892 im ganzen 31 Entwürfe eingingen. Unter diesen zeichnete das Preisgericht den Plan der Architekten Uebesser und Kröger aus Berlin mit dem ersten Preise aus, und die Bernhardingemeinde als Bauherrin wählte ebendiesen Plan zur Ausführung. Die nördlich von der Oder liegenden Teile der Bernhardingemeinde sollten mit einem kleinen Teil der Elftaufend-Jungfrauen-Gemeinde die neue Lutherparochie bilden. Ein Bauplatz war auch bereits gefunden. Der der Bernhardingemeinde gehörige sogenannte Scheitniger Friedhof war zu diesem Zwecke zwar noch nicht verwendbar, weil die vorgeschriebene Ruhefrist noch nicht abgelaufen war, aber der Magistrat der Stadt ließ sich bereit finden, gegen den Friedhof ein hinter demselben belegenes Terrain

von fast 1 Hektar Größe einzutauschen. Gegen 300 000 Mk. waren schließlich auf dem Wege von Sammlungen usw. zusammengebracht worden; den Rest der Bauumme, etwa noch 200 000 Mk. erklärte sich der Verband evangelischer Kirchengemeinden Breslaus zu übernehmen bereit: damit war die Bahn frei, das Geplante in die Wirklichkeit umzusetzen.

Nach Erledigung aller Formalitäten konnte endlich, 10 Jahre nachdem der Plan angeregt war, der Bau begonnen werden. Am 1. Mai 1893 wurde der erste Spatenstich für die Gründungsarbeiten getan, die sich unerwartet sehr schwierig gestalteten und den Kostenanschlag leider um 50 000 Mk. überschritten. Im Herbst war die mühevolle Arbeit getan und das ganze Fundament vollendet. Am 18. Oktober wurde in besonders festlicher Weise die Feier der Grundsteinlegung begangen, bei welcher Propst D Treblin die Weihepredigt über Luc. 19, 40 hielt: „Wo diese schweigen, werden die Steine reden“. Stadtrat Mühl, der spätere Bürgermeister von Breslau, verlas die Urkunde, die dem Grundstein einverleibt wurde und hauptsächlich Nachrichten über die Baugeschichte enthielt. Mit den üblichen Hammer schlägen, Gesang und Gebet schloß die Feier, an der das gesamte evangelische Breslau den lebhaftesten Anteil genommen hatte.

Der Bau wurde in den folgenden Jahren so weit gefördert, daß am 17. Juli 1895 das Richtfest gefeiert werden konnte, bei welcher Gelegenheit die üblichen Urkunden in den Turmknopf gelegt und dieser alsdann der Spitze des schlanken, himmelstrebenden Turmes als Bekrönung aufgesetzt wurde. Er ist der höchste unter den Türmen Breslaus und überragt den Elisabethturm noch um etwa 1 Meter. Schon am 27. Januar 1896 konnte die Kirche ihrer Bestimmung übergeben und zum Dienst des Herrn eingeweiht werden. Die Einweihungsfeier vollzog sich in den üblichen Formen unter Teilnahme der staatlichen, kirchlichen und städtischen Behörden und Propst D Treblin hielt die Weihepredigt über 1. Kor. 3, 5—7. Mit dankbarer Freude sah er das Werk, das er sich so viele Jahre hatte am Herzen sein lassen, vollendet. Mit der Konstituierung der Gemeinde vom königlichen Konsistorium betraut, leitete er noch die Wahl der Gemeindeförperschaften und des Geistlichen und legte dann mit dem 1. April 1896 die weitere Arbeit an und in der neuen Gemeinde in die Hände des Unterzeichneten.

Die Lutherkirche ist ein gotischer Backsteinbau, „ein protestantisches Musterkirchlein, das in seiner guten Grundrißlösung vorbildlich werden dürfte“, wie gelegentlich der Einweihung die „Schles. Ztg.“ schrieb. Schon von weitem grüßt der imposante und doch durch seine glücklichen Maßverhältnisse

äußerst gefällige Turm mit seinem schlanken, kupfergedeckten Helm. Er steht an der Südwestecke der Anlage und nach Osten schließt sich an ihn ein Konfirmandensaal, nach Norden die Vorhalle des Hauptschiffes an. Zwischen den beiden Eingängen in diese westlich der Kirche vorgelagerte Halle steht auf hohem Granitsockel die Bronzestatue Luthers, eine Nachbildung der Rietschelschen Lutherstatue am Reformationsdenkmal in Worms, darunter ein Terrakottarelief von W. Haverkamp, die bekannte Wormser Reichstagszene darstellend. Ein kleinerer Turm, Treppenaufgänge enthaltend, steht an der Nordwestecke, ein schlanker, zierlicher Dachreiter bekrönt das Kirchendach über der Vierung, und an der Ostseite befinden sich hinter dem Chor die Sakristeianbauten, die in ihrem Oberstock ein zweites Konfirmandenzimmer enthalten.

Betritt man das Innere der Kirche, so ist man überrascht von der harmonischen, schönen Raum- und Farbenwirkung. Entsprechend seinem Zweck als protestantische Predigtkirche stellt der ganze Bau eine Zentralanlage dar. Von allen Plätzen, etwa 1400 im festen Gestühl, hat man einen freien Blick auf Kanzel und Altar. Pfeiler und Gewölberippen sind in rotem Backstein gehalten und geben den Grundton ab für die reiche Ausmalung der Kirche, deren Urheber der Maler und Architekt Möllner in Breslau ist. Zumal, wenn der helle Sonnenschein durch die Fenster fällt, ist man ergriffen von dem wundervollen Zusammenklingen der Farben, wie es hier in selten schöner Weise erreicht worden ist. Die Bilder der Altarnische wie die Fenstergemälde passen durchaus in diesen Rahmen hinein. Erstere sind von dem Lehrer an der Königl. Kunstschule zu Berlin Jürz, einem Schüler Prells, gemalt und behandeln von links nach rechts die „Versuchung“, die „Verkündigung“ und die „Tempelreinigung“. Entsprechende Schriftworte unter den Bildern deuten die Idee der Darstellung. Herrlicher noch kommen die vortrefflichen Glasmalereien zur Geltung, mit denen sämtliche Fenster versehen sind. Die Hauptfenster in den Seitenschiffen sind aus der Meyerschen Kunstanstalt in München hervorgegangen. Im nördlichen Seitenschiff ist eine in den Farben entzückende „Geburt Christi“ dargestellt, in den kleineren seitlichen Fenstern die für den Messias typischen Könige und Stammväter David und Salomo. Im südlichen Seitenschiff findet sich an der gleichen Stelle eine ergreifende „Kreuztragung“, flankiert von den beiden Propheten, die besonders im Leiden Vorbilder des Messias gewesen sind, Jeremias und Johannes der Täufer. Bildliche Darstellungen bieten weiter die drei Rosen der Altarnische, Symbole der Dreieinigkeit, und die große Rosette über der Orgel, einen Engel, der die Harfe spielt und die musica sacra verjümblichen soll. Die Fenster des Langschiffs, aus der

Dresdener Kunstanstalt für Glasmalerei von B. Urban enthalten, von Arabesken umgeben, die Symbole der Evangelisten. Die reiche Glasmalerei, das soll nicht verschwiegen werden, hat freilich einen Nachteil, sie verdunkelt den Innenraum an trüben Tagen ungemein; aber im hellen Sonnenlicht verleiht sie ihm einen unbeschreiblichen Reiz. Kanzel und Altar sind in Eichenholz reich geschnitz, gestiftet von Breslauer Evangelischen und aus der Kunstschmuckanstalt von Abele & Bünz in Berlin hervorgegangen; besonders das Kreuzifix auf dem Altar mit den beiden knienden Engelsgestalten erschüttert durch den heiligen, tiefen Schmerz, der in den Gesichtszügen ergreifend zum Ausdruck kommt. Die schöne Orgel, die 43 Register und 35 klingende Stimmen aufweist, ist ein treffliches Werk aus der Orgelbauanstalt von Schlag & Söhne in Schweidnitz und erforderte einen Kostenaufwand von 16500 Mk. Die geschmackvollen, schmiedeeisernen Beleuchtungskörper sind ein Geschenk der Firma Trelenberg in Breslau.

Es erübrigt noch, der Glocken Erwähnung zu tun, die aus der Glockengießerei der Firma Geitner in Breslau stammen. Es sind ihrer drei; sie sind aus Bronze und auf den Dreiklang a, eis, e abgestimmt. Die große Glocke trägt den Namen „Martin Luther“ und die Inschrift: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Sie hat ein reines Metallgewicht von 64,84 Zentner. Die zweite Glocke im Gewicht von 31 Zentnern, „Philipp Melancthon“ genannt, trägt die Inschrift: „Friede auf Erden!“ Die dritte Glocke mit der Inschrift: „Und den Menschen ein Wohlgefallen!“ heißt „Johann Heß“ nach dem Reformator Breslaus und wiegt 21 Zentner.

Neben der Eingangspforte, rechts von der Lutherstatue, an der Westfront der Kirche findet der Eintretende ein Bronze-Relief. Es stellt den Propst D Treblin dar und trägt die schlichte Unterschrift: „Dem geistigen Schöpfer und eifrigen Förderer der Lutherkirche Propst D Treblin zum dauernden Gedächtnis — die dankbare Luthergemeinde.“ Am 9. Juli 1898, drei Tage vor dem Tode des trefflichen Mannes, wurde das Bildnis enthüllt, und er konnte trotz großer Leibeschwachheit noch dabei zugegen sein. Die Feier war ein leuchtender Abendsonnenstrahl in ein von treuer Arbeit für das Reich Gottes ausgefülltes Leben. Der letzte Wunsch dieses „Vaters“ der Lutherkirche, so möchte man ihn nennen, wird erfüllt, wenn die Kirche durch die Jahrhunderte hindurch wirklich ein Denkmal Martin Luthers bleibt, das zwar nicht seine leiblichen Züge der Nachwelt überliefert, wo aber sein von der Wahrheit des Evangeliums erfüllter Geist zu den kommenden Geschlechtern spricht und ihnen den Weg des Lebens weist.

Zickermann.

Die Erlöserkirche.

Die Erlöserkirchgemeinde ist durch die Er richtungsurkunde vom 13./20. Juni 1899 begründet und am 1. Juli 1899 ins Leben getreten. Sie umfaßt den westlichen Teil ihrer Muttergemeinde, der Elftausend Jungfrauenparochie, nämlich das westlich von der Neuen Matthiasstraße und der Drebniger Straße gelegene Gebiet der Ddervorstadt. Zunächst ohne Pfarrer und Pfarrhaus, ohne Kirche und eigenen Gottesdienst, genoß die junge Gemeinde die kirchlichen Einrichtungen der Elftausend Jung frauengemeinde mit. Nachdem aber durch Wahl der Anfang Januar 1900 neugebildeten kirchlichen Körperschaften am 27. März dieses Jahres das Pfarramt mit dem Unterzeichneten besetzt und ihm die Führung der Geschäfte vom Kgl. Konsistorium übertragen worden war, ging die Gemeinde sofort daran, einen Bauplatz für die Kirche zu gewinnen und darnach alle sonst erforderlichen Einrichtungen für ein selbständiges Gemeindeleben zu schaffen. Als Kirchbauplatz erlangte die Gemeinde infolge der Zuweisung eines kirchlichen Vermögensanteils seitens der Elftausend Jungfrauengemeinde im Tausch für den alten, 1851 geschlossenen Parochialfriedhof an der Rosenthaler Chaussee vom Magistrat der Stadt den sog. Heumarkt, einen bis dahin völlig wüst daliegenden Platz zwischen der Vinzenzstraße und dem Kockplatz. Der Kaufvertrag mit der Stadt wurde am 10. Juni 1902 rechtsgültig geschlossen und damit der Gemeinde ein Areal in Größe von 14,11 a zum Bau der Kirche überlassen. Inzwischen war der Kirchenbau längst vorbereitet und am 16. April 1902 der erste Spatenstich getan worden. Das Bauprojekt, das bei dem Wettbewerb mit dem dritten Preise ausgezeichnet worden war, stammte von dem Erbauer der Luther kirche und der Christuskirche in Breslau, Architekt Jürgen Kröger-Berlin. Der von den Gemeinde körperchaften gebilligte Grundgedanke des Bau planes war der, nach den vorbildlichen Leistungen der größten Meister des protestantischen Kirchenbaus im 18. Jahrhundert (besonders G. Bähr, Frauenkirche in Dresden), eine Predigtkirche im strengsten Sinne des Wortes zu erbauen, d. h. eine Kirche, die einen einheitlichen Raum bilden, die Abtrennung eines besonderen Hochaltarraumes vermeiden, die Kanzel in die Hauptaxe des Gebäudes und Altar, Kanzel und Orgel hintereinander in das Angesicht der Gemeinde gestellt zeigen soll (das sog. Wiesbadener Programm). Trotz mancherlei unvorhergesehener Schwierigkeiten wurden die Grundarbeiten so gefördert, daß am 26. August 1902, nachmittags 3 Uhr die Feier der Grundsteinlegung stattfinden konnte, wobei die Mauern des Gebäudes schon 3 m aus dem Erdboden hervorragten. Unter der Gunst des Himmels, allerdings bei einer fast tropischen Hitze, nahm die schöne, schlichte Feier

unter der Beteiligung der kirchlichen, staatlichen und städtischen Behörden einen außerordentlich erhebenden Verlauf. Während des folgenden Jahres machte der Bau schnelle Fortschritte. Am 12. September 1903 wurde das Richtfest gefeiert und der vergoldete Turmknopf aufgezogen. Ebenso wie in den Grundstein ist auch in den Turmknopf in üblicher Weise eine Urkunde nebst anderen Schrift stücken, Tagesblättern und Münzen in einer kupfernen Büchse eingelegt worden. Noch vor Eintritt des Winters wurden die drei von der Firma Franz Schilling-Apolda gegossenen Bronzeglocken in dem Turm aufgehängt und am 17. November zum ersten Male geläutet. Die Weihnachtsglocke, 47 $\frac{1}{3}$ Ztr. schwer, die Karfreitagsglocke, 22 $\frac{1}{4}$ Ztr. und die Osterglocke, 12 $\frac{1}{4}$ Ztr., sind auf den Dreiflang b d f abgestimmt. Die Innenarbeiten in der Kirche wurden während des nächsten Winters un unterbrochen fortgeführt und im Sommer 1904 vollendet. Der fertige Bau erhielt seine kirchliche Weihe am 2. September 1904. Nach einem kurzen Abschiedsgottesdienst in der Elftausend Jungfrauen kirche, in der die neue Gemeinde vier Jahre lang ihr kirchliches Heim gefunden hatte, bewegte sich ein stattlicher Festzug durch die Straßen der Ddervorstadt nach dem neuen Gotteshause, dessen Glocken die einziehende Gemeinde feierlich grüßten. Nach der Schlüsselübergabe und Öffnung der Kirche hielt P pr Max als stellvertretender Kircheninspektor die Weiherede, während der Generalsuperintendent Nottebohm die von der Kaiserin gestiftete Altar bibel der Gemeinde übergab. Der schon 1900 in den Dienst der Gemeinde getretene zweite P Hischer hielt die Liturgie, der Unterzeichnete die Festpredigt über 1. Tim. 2, 5—6. Mit dankbarer und stolzer Freude nahm nun die Gemeinde Besitz von ihrem schönen Gotteshause, an dessen Ausgestaltung und Ausschmückung die kirchlichen Kreise der Stadt, der Magistrat und die Gemeindeglieder opferwillig in erfreulichster Weise sich beteiligt haben.

Die Kirche faßt in ihrem festen Gestühl gegen 1500 Personen, bei Ausnützung des Altarraumes und des Sängerkhore 1600. Während das Äußere der Kirche mit Rücksicht auf die beschränkten Geldmittel fast ganz schmucklos gehalten und nur das Hauptportal durch die Sandsteingruppe des thronenden, von zwei Engeln angebeteten Christus und die Standbilder des Paulus (Apostel des Glaubens) und Johannes (Prediger der Liebe) ausgezeichnet ist, hat das Innere dank zahlreicher Stiftungen reichen künstlerischen Schmuck empfangen dürfen. Beim Eintritt in die Kirche von der Turmvorhalle aus bietet sich infolge der eigenartigen Emporenanlage dem Beschauer zugleich nach den ersten Schritten der volle, geradezu überwältigende Anblick des zentralen Innenraumes und der pracht-

vollen, flach sich wölbenden Kuppel dar. Die Turmvorhalle und die darüber befindliche Westempore stellen den Vorhof des Heiligtums dar. Daher ist hier das Alte Testament durch die Gestalten Moses', Davids und Jesajas verkörpert, welche aus dem Drillingsfenster der Turmfront in die Kirche herniedersehen. Der nächste Teil des Innenraums, das beginnende Langschiff, bietet dem Neuen Testament seinen geeigneten Paß: in den seitlichen Fenstern sind die Bilder der vier Evangelisten angebracht. Der durch die beiden Querschiffe stark erweiterte mächtige Hauptraum der Kirche bringt nun das Heilswerk des Erlösers zu lebendiger Anschauung: im südlichen Querschiffsfenster das erlösende Wort in der Bergpredigt, im nördlichen die erlösende Tat in der Kreuzigung Jesu. Das Hauptbild der Bergpredigt ist in der großen 4,60 m im Durchmesser betragenden Mittelrose und den beiden kleineren Seitenrosen enthalten. Den in lichter Gewandung vom sonnigen Himmel des Morgenlandes sich klar abhebenden Heiland, der eben seine Lebensworte hören läßt, umstehen in ungezwungener Anordnung die Zuhörer aus allen Kreisen und Schichten des Volks mit den Jüngern. Alle hängen mit ihren Blicken an den Lippen des göttlichen Lehrers bis auf den greisen Schriftgelehrten zur Linken, der in tiefes Nachsinnen versunken zu Boden schaut und das Kind an der Mutter Hand, das spielend sich den blühenden Blumen des Feldes zuwendet.

Nicht so lieblich anmutend, aber fast noch ergreifender ist das gegenüberliegende Bild der Kreuzigung. Nur die Treuesten umstehen das Kreuz des Erlösers, links Maria und Johannes, denen wohl soeben das Wort entgegengtönt: „Weib, siehe das ist dein Sohn“ — „Siehe, das ist deine Mutter“; am Kreuze im tiefsten Schmerze niedergebeugt und doch voll Innigkeit zu dem geliebten Meister aufschauend Maria Magdalena, rechts vom Kreuze der römische Hauptmann mit seinem herrlichen Bekenntnis: „Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen“; in der kleinen Rose rechts nahen zwei Schriftgelehrte oder Pharisäer, die ihrer staunenden Verwunderung über das Ende dieses Verfluchten Ausdruck geben, in der andern Rose links sind die Kriegsknechte mit dem Würfeln um das ungenährte Gewand des Herrn eifrig beschäftigt — das ganze so ein großartig ernstes, den strengen Formen der Glasmalereitechnik angepaßtes und doch außerordentlich lebensvoll wirkendes Gemälde.

In den Längsfenstern darunter befinden sich Engelsgestalten, die einen mit Lilien und Rosen in den Händen als den Sinnbildern der Seelenreinheit und des Martertums, die anderen Kelch und Krone tragend, die Sinnbilder des Todesleidens und des Überwinderlohnes. Solch sinnbildlichen Schmuck tragen auch die kleineren Fenster in den Seitenwänden der Querschiffarme: das Bild des Pelikans, der mit seinem

Herzblut seine Jungen tränkt als Symbol der sich selbstverzehrenden Liebe, des Adlers als Sinnbild der göttlichen Geisteskraft, des Pfauens als Sinnbild der Unsterblichkeit und des Phönix als Symbol des aus dem Tode neu erstehenden Lebens. Den Abschluß erhält diese materielle Darstellung des Erlösungswerkes an der Altar- und Kanzelwand zunächst in den beiden am Triumphbogen angebrachten farbigen Gemälden: der Heilung des Blindgeborenen und der Auferweckung des Töchterleins Jairi als der Erlösung von der Finsternis des Wahns und Irrtums und von den Schrecken des Todes, sodann in den zwei Hochreliefs neben der Kanzel: Jesu Seelenkampf in Gethemane und die Erscheinung des Auferstandenen vor Maria Magdalena, zwischen beiden: das Bild des Gekreuzigten in vollendeter Holzschnikerei auf getriebenem Bronzefreuz. Die Kapitäle der Vierungsspieler zeigen auf den von Engeln gehaltenen Spruchbändern die Inschriften: „Gott ist Geist“ — „Wandelt im Geist“ — „Gott ist die Liebe“ — „Liebet einander“. Den krönenden Abschluß über dem Altaraufbau bildet der Triumphbogen mit dem im Mittelpunkt strahlenden Kreuz und der Inschrift „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt“. Im Orgelchorraum sind passend die seitlichen Fenster mit den Bildern der großen Heroen der evangelischen Kirchenmusik geziert: Johann Sebastian Bach und Paul Gerhard. In der Taufkapelle bildet das Fenstergemälde: „Jesus, die Kinder segnend“ gleichsam den Altaraufsatz; in der Sakristei grüßen uns die Porträts Luthers (nach Kranachs Bild) und Melanchthons (nach Dürers Originalgemälde), deren Reliefbüsten auch an den beiden Nebenportalen an der Turmseite der Kirche angebracht sind. Den östlichen halbkreisförmigen Chorabschluß ziert im Mauerwerk eingelassen das sogenannte Monogramm Christi, gebildet aus den sich durchkreuzenden griechischen Buchstaben Oh (X) und r (P) als Anfangsbuchstaben seines Namens und dem ersten und letzten Buchstaben des griechischen Alphabets Alpha (A) und Omega (Ω), nach dem Wort aus der Offenbarung Johannis (1,8): „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige.“

Die Kirche ist neu; noch hat sie kaum eine Geschichte. Aber sie ist für Jahrhunderte und will's Gott für Jahrtausende gegründet und dem Gottesdienst vieler Menschengeschlechter geweiht. Gott erhalte sie uns und den nachfolgenden Generationen als ein lautredendes Zeugnis für die Wahrheit:

„Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehen nun und nimmermehr.“

Spaeth.

Die Kirche zu St. Trinitatis.

Die Trinitatiskirche ist erst seit dem 1. August 1900 eine Parochialkirche. Länger als 5 Jahrhunderte war sie nur Hospitalkirche. Auch heute noch ist sie mit dem gleichnamigen Hospital aufs engste verbunden und bildet mit den beiden Hospitalgebäuden einen ansehnlichen Komplex, umgeben von dem Hospitalpark zwischen Friedrich- und Reichstraße, Gräbichener und Siebenhufener Straße.

Die Gründung dieses Trinitatishospitals, im Volksmunde „reiches Spittel“*) genannt, ist durch den Rat der Stadt Breslau um das Jahr 1319 erfolgt. In diesem Jahre werden die ersten Ausgaben für das „Neue Hospital“ erwähnt. Es lag am Schweidnitzer Thor, gegenüber dem heutigen Stadttheater, dort, wo jetzt die Gebäude zwischen Zwingerplatz und der Corpus-Christikirche stehen. Die Corpus-Christikirche gehörte im Mittelalter dem Johanniterorden, der in Breslau an der Stelle der heutigen Kommandantur seine zinnengeschmückte Halle besaß. Es ist nun fraglich, ob diese Nachbarschaft eine zufällige war, oder ob die Johanniter von dem Breslauer Rat zur Pflege der Kranken und Gebrechlichen des neuen Hospitals herbeigerufen worden sind. Das letztere ist wahrscheinlicher; denn nun erhielt das Hospital die Bezeichnung Hospital zum heiligen Leichnam oder Corporis Christi. Wäre die Niederlassung der Johanniter an dieser Stelle 1319 schon vorhanden gewesen, so würde wohl bald diese Benennung gewählt worden sein. Auch bezeugen die Johanniter selbst in einer Denkschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, daß sie vom ganzen Rat, von den Bürgern und der ganzen Gemeinde in Breslau aufgenommen worden seien. Eine Zeit lang, etwa von 1337—1344**) besaßen die Kreuzherrn des Johanniterordens auch die äußere Verwaltung des Hospitals, später blieben sie die Seelsorger der Armen und Kranken. Das Besitzrecht hat sich der Rat für die Stadt vorbehalten und seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ununterbrochen die reichlichen Stiftungen selbst verwaltet. Die Seelsorge an den Krankenbetten ist bereits durch eine Urkunde vom Jahre 1326 bezeugt. Ein Ritter Sir von Werbe stiftete den ersten Kelch, 1366, den 29. November, errichtete der Rat einen neuen Altar in dem neuen Hospital beim Heiligen Leichnam, welcher der heiligen Dreifaltigkeit oder Trinität geweiht war, und behielt sich darüber das Patronatsrecht vor. Dieser Tag ist als der Gründungstag des ersten Kirchleins anzusehen. Über die kleine Trinitatiskapelle am Schweidnitzer Thor hat also der Rat bereits das Patronatsrecht im Mittelalter ausgeübt. Die Altaristen, welche dort ihres

Amtes walteten, hießen Stadtkapläne und hatten an der Stadtmauer ihr Haus. Die Bestätigung der Gewählten blieb natürlich dem Bischof. Von dem Altar und der Kapelle erhielt dann auch seit der Mitte des 15. Jahrhunderts das Hospital den Namen St. Trinitatis, oder, wie es meistens in den alten Urkunden heißt, zur heiligen Dreifaltigkeit. Zwei Ratsherrn oder vom Rat beauftragte Schöffen führten die Aufsicht, ein Schaffer hielt Ordnung. Schon 1371 waren mehr als 50 Personen aufgenommen. Doch sollte diese Zahl zunächst nicht überschritten werden.

Am zwei Tagen des Jahres war die Trinitatiskapelle im Mittelalter ganz besonders von Anächtigen besucht und reiche Gaben wurden auf „die Tafel“ am Altar zum Heile der Seelen niedergelegt, am Feste der heiligen Dreifaltigkeit (Sonntag nach Pfingsten) und 8 Tage später am Kirchweihfest. Für diese beiden Tage hatte der Johanniterorden einen besonders kräftigen Ablass ausgewirkt. 1465 schloß der Rat mit dem Komthur des Johanniterordens einen Vertrag, nach welchem die an diesen Tagen gespendeten Opfergaben für 10 Jahre gesammelt und zum Neubau des Kirchleins verwendet werden sollten. Nach 10 Jahren wieder sollte der Orden die Hälfte des Ertrages erhalten für seinen Schutz, den er den Pilgern und der Christenheit insgesamt gewährte, und dafür, „daß er mit geistlichen und göttlichen Diensten die Kapelle der heiligen Dreifaltigkeit versorget, belesen und besungen hat“. Alle sonstigen Opfergaben und Vermächtnisse flossen dem Hospital zu. Ob nun damals die Kapelle neu gebaut worden ist oder nicht, darüber haben wir keine Nachricht. Ein Neubau des Hospitalgebäudes ist jedenfalls 1492 ausgeführt worden. Ferner berichtet uns ein Schöffenbrief vom 2. Mai 1597, daß das Kirchlein neu aufgebaut worden ist.

In der Reformationszeit hörten die Beziehungen des Hospitals und der Kirche zu dem benachbarten Ordensstift auf. Die Niederlassung der Johanniter in Breslau kam in große Bedrängnis. Der Konvent der Ritter löste sich auf. Schließlich verpfändete 1540 König Ferdinand die Ordensgüter mit der Kirche und dem Ordenshause für 4000 ungarische Gulden an den Breslauer Rat. Da der Rat das Patronatsrecht über die Trinitatiskirche besaß, hätte er ohne Schwierigkeit einen eigenen evangelischen Prediger anstellen können. Doch trat zunächst die kleine Kapelle in den Hintergrund, erst 1586 übertrug der Rat Predigt und Seelsorge einem Kaplan (Diaconus) der Kirche zu St. Maria-Magdalena. Ein eigener Prediger wurde dann 1665 berufen. Vielleicht trug dazu der Umstand bei, daß die Kirche des Hospitalguts Schwoitsch 1654 den Evangelischen entzogen wurde und die Schwoitscher bis 1708 in der Trinitatiskirche zu Gaste waren. 1724 wurde

*) Ein Anstalt ist Reichsches Hospital und die von dem mythischen „Reich“ abgeleitete Benennung der Reichstraße.

**) Nach Dr. Wendt bis 1354. Doch verleiht in einem Ratsbriefe vom 16. April 1344 der Rat schon wieder ein Erbe der Kranken des Hospitals.

durch eine Stiftung auch eine Mittagspredigerstelle errichtet, die später wieder eingegangen ist. Jedenfalls reichten bei dem sinkenden Geldwert die Zinsen des Stiftungskapitals zur Besoldung eines Predigers nicht aus.

Unter den Geistlichen wird besonders Johann Christian Luther hervorgehoben. Er war der Sohn eines Breslauer Kaufmanns und verrichtete 1756 zunächst als Mittagsprediger, dann von 1758 ab als erster Prediger an der Trinitatiskirche sein Amt. Durch ihn wurde 1777 ein von Kaufmann Selenke gestiftetes größeres Pflgehaus für verunglückte und verarmte Kaufleute eingeweiht. Dieser Luther soll ein Nachkomme des Reformators gewesen sein. Auch der spätere Kircheninspektor Burg ist einige Jahre Prediger an der Trinitatiskirche gewesen.

Als Breslau um die Mitte des 19. Jahrhunderts sich zur Großstadt entwickelte, wollte der Platz im Hospital für die vielen Bewerbungen nicht mehr zureichen. Daher entschloß sich der Magistrat auf Antrag des Hospitalvorstandes im Februar 1864, Hospital und Kirche aus der verkehrsreichen Schmiednitzer Straße nach einer Vorstadt zu verlegen. Als geeignet erschien das im Besitz des Kommerzienrats von Löbbecke befindliche Ackergrundstück an der Umgehungsbahn zwischen der Gräbshener und Siebenhufener Straße mit einem Flächeninhalt von mehr als 14 Morgen. Dasselbe wurde nach der Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung und der Aufsichtsbehörden durch Kaufvertrag vom 26. Januar 1866 für den Preis von 56 000 Talern erworben. Dafür konnte nach erfolgtem Neubau der Kirche und der Hospitalgebäude das alte Hospitalgrundstück für 150 000 Taler veräußert werden. Der Neubau begann im Sommer 1866 und wurde dem Baumeister Schmidt übertragen, unter dessen Leitung der damalige Architekt Bröhlring als Bauführer arbeitete. Die Gesamtkosten beliefen sich auf rund 529 000 Mk., davon kamen auf die Kirche 165 000 Mk. Die Abnahme des Baues fand am 13. September 1869 statt. Die Hospitalgebäude konnten schon am 1. Oktober 1868 bezogen werden. Bald nach der Übersiedlung der Hospitaliten wurde der Wochengottesdienst dort abgehalten.

Die Einweihung der Kirche wurde am 4. Juli 1869 vollzogen. Die Schlesische Zeitung schrieb dazu: „Bei der hohen Bedeutung, welche die Weihe einer neuen Kirche für die gesamte evangelische Gemeinde unserer Stadt haben muß, darf wohl eine großartige Teilnahme aus allen Kreisen an diesem Fest erwartet werden. Das lebende Geschlecht ist hierorts noch nicht Zeuge einer solchen Feier gewesen und voraussichtlich dürften viele unter uns auch die gleiche Feier bei der neuen Salvatorkirche nicht mehr erleben.“ Die Feier wird als eine eindrucksvolle bezeichnet. Unter Glockengeläut setzte sich der Zug vom östlichen Flügelgebäude aus in Bewegung. Die Musik spielte den Choral: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Als das Lutherlied verklungen war, überreichte Baumeister Schmidt den

Kirchen Schlüssel an Oberbürgermeister Hobrecht, der ihn mit innig bewegten Worten an den Kircheninspektor, Konsistorialrat Heinrich, weitergab.

Dieser hielt die Weiherede, Propst Heße von St. Bernhard die Liturgie, Prediger David die Festpredigt über die wahre Gottesverehrung und Pastor Girth von St. Elisabeth das Schlußgebet und den Segen.

Allgemein war das Gefühl der Befriedigung und Anerkennung gegenüber den Gönnern und Pflegern der Anstalt, die nach 500-jährigem Bestehen in verjüngter, verschönerter und erweiterter Gestalt einer neuen, regenreichen Zukunft entgegengehen konnte. Diesem Gefühl gab Konsistorialpräsident Wunderlich Ausdruck, als er beim Festmahl den städtischen Behörden und dem Hospitalvorstand seine Anerkennung aussprach.

Die jetzige Trinitatiskirche ist also seit 4 Jahrzehnten in gottesdienstlichem Gebrauch. Sie ist ein in regelmäßigen Formen ausgeführter gotischer Backsteinbau, dessen rote Formziegel aus Lauban stammen. Besonderen Schmuck besitzt sie nicht, doch ist die Ausstattung würdig und angemessen. Einige Bilder und Geräte stammen noch aus dem alten Kirchlein. Durch die großen Ausgaben für den Neubau und die Steigerung der Zahl der Hospitaliten verbunden mit dem sinkenden Geldwert und Zinsertrag der Stiftungskapitalien gestaltete sich freilich die Finanzlage des Hospitals weniger günstig als vorher. Daher erklärte sich der Vorstand und auch die Stadtverwaltung am Ende des vorigen Jahrhunderts bereit, die Kirche zu einer Parochialkirche zur Verfügung zu stellen, falls die Besoldung des Pastors und der Beamten sowie die Unterhaltung der Kirche von einer evangelischen Gemeinde übernommen würde. Die Verhandlungen mit den beteiligten Gemeinden zu St. Elisabeth und St. Salvator, dem Kirchenverbande und den Behörden führten zur Errichtung der Trinitatisgemeinde, für welche von St. Elisabeth eine Pfarrstelle abgetreten wurde. Die neue Gemeinde zählte gleich im Anfange über 16 000 Seelen und hat noch großen Zuwachs zu erwarten. Die kleine Kirche mit ihren etwa 700 Plätzen wird darum auf die Dauer dem Bedürfnis nicht genügen. Doch konnte durch das erwähnte Abkommen zwischen Hospital und Gemeinde ein sofortiger Kirchenbau in der Gräbshener Vorstadt unterbleiben. Für den späteren Bedarf ist bereits in Gräbshen ein Bauplatz erworben.

Als Parochialkirche erhielt St. Trinitatis 1901 an Stelle der unzureichenden Beheizung durch Ofen eine neue Luftheizungsanlage, ebenso Gasbeleuchtung für die neu eingerichteten Abendgottesdienste. Die Orgel wurde 1908 durch die Firma Schlag & Söhne umgebaut und verbessert. Die Stelle des Hospitalpredigers wurde zur zweiten Pfarrstelle erhoben. Die Errichtung einer dritten Pfarrstelle ist bald zu erwarten.

Lie. Konrad.

Die Christophorikirche.

Die Christophorikirche hieß anfangs die Kapelle der ägyptischen Maria, auch kleine Kapelle und gehörte als Begräbniskapelle zur Pfarrkirche von Maria-Magdalena. Als solche wird sie zuerst erwähnt 1343, da Arnold v. Sigmiz 30 Mk. zur Stiftung eines Altars hergab, wozu die Kürschnermeister, nicht die Eltesten, 40 Mk. noch hinzufügten. Aber schon Bischof Thomas I. gedenkt der Kapelle in seinem Testament vom Januar 1268 zugleich mit den Vorstadtkirchen zu St. Nikolaus und St. Mauritius, woraus wohl hervorgeht, daß die Kapelle bald nach dem bei Wahlstadt aufgehaltenen Einfall der Mongolen erbaut worden ist. Auch ist sie auf dem Stadtplan um 1300 bereits angegeben.

Im Jahre 1384 stiftete Petrus Raffuff, ein anderer Kürschnermeister, 12 Mk. zu einem Altar, und 1416 fügten Lynke und Kuchler 12 Mk. hinzu mit der Bestimmung, daß ein der deutschen und polnischen Sprache mächtiger Prediger angestellt werde, „welcher kranken Leuten die Sterbesakramente reichen, auch Kinder des Nachts, wo es nötig, taufen sollte, auch sollte er alle Sonntage und die Feste der Heiligen die hl. Messe singen, mit der Prozession gehen und sprengen“. Die ersten beiden Pflichten hingen wohl mit der Lage der Kirche außerhalb der Stadtmauern zusammen. (Der erste polnische Prediger hieß Nikolaus Zedlitz und wirkte schon seit 1411.)

Die ganze geistliche Fürsorge aber war eine Folge des lebhaften Pelzhandels, welchen die Kürschner, die Inhaber des jus patronatus, später des jus praesentandi, damals mit Rußland vermittelten und wodurch sie nicht bloß zu Vermögen, sondern auch zu hohen Ehrenstellen im Räte der Stadt gelangten.

Diese ihre einflußreiche Stellung brachte es mit sich, daß sie unter kluger Benützung der durch die Hussitenkriege erzeugten Podiebradschen Wirren vom Papste aus besonderem Wohlwollen sowohl die Erlaubnis erhielten, ihrer Kirche für den Namen der ägyptischen Maria, den des Trägers der um diese Zeit entstandenen Allegorie vom hl. Christophorus zu geben, als auch zugunsten dieses Heiligen 1463 von 3, 1465 von 6 und 1494 von 12 Kardinalen reiche Indulgenzbriefe erlangten, durch welche der Kirche in diesem Jahrhundert besonders viel Stiftungen zufielen. In diesen ihren Bemühungen erfreuten sie sich auch der ganz besonderen Unterstützung des damaligen Pfarrers bei Maria-Magdalena, Oswald Straubinger, von dem Klose in seiner handschriftlichen Urkunde über die Christophorikirche S. 53 sagt, daß er der einzige Pfarrer von Maria-Magdalena gewesen sei, „welcher sich das Aufkommen dieser Filialkirche von ganzem Herzen hat angelegen sein lassen.“

Um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts mag wohl die Kirche ihre jetzige gotische Form erhalten haben, wie sich aus den Anfängen der Ge-

wölberippen im Langschiff ergibt, muß der Turm, wie ihn der Plan von 1562 „mit 2 gegen einander eingezogenen zylindrischen Geschossen mit einer Kegelpitze“ zeigt, um 1465 erbaut worden sein. Um dieselbe Zeit wurde der Platz um die Kirche Begräbnisplatz inter plebejos, aber auch Wohlhabende wurden in der Kirche beigesetzt, deren Särge sich zum Teil unter der südwestlichen Halle neben dem Turm befinden. Die Rundfigur des hl. Christophorus an der Nordseite der Kirche ist 1462 geschaffen und 1826 erneuert worden.

In demselben Jahre 1523, in welchem Joh. Heß vom Räte der Stadt an die Magdalenenkirche berufen wurde, kam Christoph Flaßchner an die Christophorikirche als deren 1. evang. Prediger mit der Verpflichtung, „den hier verkehrenden polnischen Geschäftsleuten und den zeitweise hier lagernden polnischen Arbeitern in ihrer Sprache zu predigen“, eine Verpflichtung, welche den Predigern erst 1829 abgenommen wurde. Infolge der Einführung der Reformation flossen die Gaben für die Kirche spärlicher, auch erlitten die Kürschnermeister große Einbuße dadurch, daß die Pelzmesse 1550 nach Martarjew, Gouvernement Nischny Nowgorod, verlegt wurde. Trotzdem wurde der alte Turm abgetragen und der gegenwärtige 1575 gebaut, an dessen Nordseite man das Zechenhaus für den Kürschnerboten ansetzte.

Kurz vor Ausbruch des 30jährigen Krieges erfuhr die Kirche eine umfassende Erweiterung und Veränderung ihres Baustils. 1610 wurde nämlich die Empore und 1612 die Halle südlich vom Turm erbaut. Um Zugänge zu jener zu schaffen, wurde ein wahres Meisterstück der Baukunst vollbracht. Im Norden wurden die Strebepfeiler beseitigt (ihre Fundamente sind noch vorhanden) und durch ein Gewölbe im Tonnenystem ersetzt. Im Innern wurden je 2 der einander gegenüberstehenden Gewölberippen sowohl auf der Nord- wie auf der Südseite des Langschiffes einfach herausgeschlagen, und an ihre Stelle traten gleichfalls Rundbogen. Zu Trägern der Empore benützte man Säulen aus Steineiche, 4 große und 2 kleine, die nach den verschiedensten Mustern von den Zimmerleuten aus freier Hand hergestellt wurden. Auf diese Empore kam im Westen der Kirche die Orgel, die Bälgetammer in die südliche Halle daneben; für den Luftkanal wurde die Turmmauer durchgeschlagen, und um das durch den nördlichen Anbau der Innenkirche entzogene Licht zu ersetzen, scheute man sich nicht, die Mauer des Langschiffes an 2 Stellen und zwar an einer Stelle, wo zuvor der Strebepfeiler gestanden, zu durchbrechen. Dieser Umbau hat gedauert von 1610—1617, es wurde die Kirche am ersten hundertjährigen Gedächtnis des Beginns der Reformation durch einen festlichen Gottesdienst wieder eingeweiht. 1624 und 1625 vermachte ein Advokat, Sigmund Benzky, der Kirche

sein ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen, von dem aber auf die Nachwelt weiter nichts gekommen ist, als ein allerdings sehr schöner, stark vergoldeter Kommunionkelch.

1760, 1806 und 1813 war die Kirche Getreidemagazin für die Truppen. Als aber 1763 Schlesiens dauernd mit Preußen verbunden war, wurden die Evangelischen zu Klein-Sägewitz, Radwanitz, Rattern und Sacherwitz auf ihre Bitte durch eine Kabinettsorder Friedrich des Großen vom 9. Februar 1764 bei Christophori eingepfarrt.

Gegen Ende dieses Jahrhunderts setzte P. Zwardy es durch, daß die Verwaltung des Kirchenvermögens von dem der Kürschner-Zunft getrennt und unter einen besonderen Kirchenvorstand, bestehend aus 1 Mitglied des Magistrats als Oberverwalter, 2 Mitgliedern der Kürschner-Zunft und dem Pastor gestellt wurde. Seitdem hatte das Kirchenvermögen seine eigene selbständige Verwaltung, Rendant war seit 1820 der Pastor. Infolge zunehmender Körperschwäche legte P. Grotte dieses Amt um 1839 nieder, und übernahm die Stadthauptkasse die Kassenführung, bis dieselbe, da P. Streubler sich trotz zweimaliger Aufforderung weigerte, auf Grund der Gemeinde- und Synodalordnung vom 10. September 1873 kirchliche Gemeindeförperschaften zu bilden, an den Gemeindefircherrat von Maria-Magdalena kam, bei dem sie bis auf diesen Tag verblieben ist.

Im Jahre 1834 wurden die Gemeinden Groß- und Klein-Tschanitz der Christophorkirche zugeschlagen, 1837 Zebitz und Lanitz und die Gemeinden Treßchen, Pleischwitz, Ottwitz und Althofnaß hatten sich schon seit Anfang des Jahrhunderts gastweise zu Christophori gehalten. So trafen die Bedingungen zu, unter denen die sog. Gastgemeinden in Schlesien auf Grund des Gesetzes vom 16. Februar 1880 zu selbständigen Gemeinden erhoben oder einer schon bestehenden angegliedert werden sollten. Durch eine Creationsurkunde vom 7./17. August 1888 wurde dieses Gesetz auch auf die Christophorigemeinde angewendet, kirchliche Gemeindeförperschaften wurden gebildet, die mit dem 1. Januar 1889 in Kraft traten, auch für ein Jahr das Recht ausübten, den Etat von Christophori zu beraten, auch einige Änderungen daran vornahmen, alles auf Veranlassung der Gemeindeförperschaften von Maria-Magdalena, aber auf Befehl des Königl. Konsistoriums dieses Recht nicht mehr ausüben dürfen.

In den letzten 30 Jahren sind mehrfache Verbesserungen an der Kirche und an dem sie umgebenden Platze vorgenommen worden. 1881 wurden die Einbauten zwischen den Strebepfeilern, welche den Kürschnern anfangs zu Verkaufsstellen ihrer Waren gedient hatten, abgebrochen, die 5 Chorfenster erneuert und die in den alten vorhandenen in Glasmalerei ausgeführten 5 Wappen von Wohltätern der Kirche vom Jahre 1586 dem Museum für schlesische Altertümer überwiesen. Gleichzeitig

wurde das Pflaster um den Altar erneuert und die Holzschwelle durch eine Sandsteinschwelle ersetzt. 1882 erhielt die Kirche im Innern die beiden nach außen schlagenden eichenen Türen, auch schenkte Zimmermeister Heinr. Kubeke zum Andenken an die Konfirmation seiner beiden jüngsten Kinder die 4 eichenen Bänke im Chorraum. Hierbei zeigte sich, wie schon beim Legen der Sandsteinschwellen vor dem Altar, die rein gotische Anlage der Kirche im Grundriß. Der Chorraum liegt nicht in der geraden Verlängerung des Langschiffs, sondern ein wenig nach rechts geneigt zur Darstellung des am Kreuz geneigten Hauptes unsres Erlösers.

1893 wurde das Innere der Kirche abgeputzt, die Rippen des Keggewölbes im Rohbau erneuert und die steineichenen Säulen, welche die Empore tragen, von der Farbe befreit. Auch erhielt der Turm sein gegenwärtiges Aussehen, d. h. die beiden obersten Geschosse gewöhnlichen Abputz, die unteren 5 wie früher Rohbau, dank dem energischen Eintreten des damaligen Konservators schlesischer Altertümer, Regierungsbaumeister Lutsch. In dem obersten Geschos befinden sich 2 Glocken von verschiedener Größe aus dem Jahre 1702, und in dem Geschos darunter die 3 Kirchenglocken aus den Jahren 1581, 1627 und 1665 mit Umschriften und Namen der Ältesten der Kirche. Endlich wurde rings um die Kirche ein neuer Sockel in Formsteinen angelegt.

Als die Kanalisation der Stadt vollendet war, sollte auch das Zechenhaus angeschlossen werden. Aber sein Mietzwert war ein so geringer, sein wohnlicher Zustand so unzulänglich, daß eine Bewässerungsanlage sich nicht lohnte, und so wurde die Hofmauer vor demselben abgebrochen und die Räumlichkeiten für Wirtschaftszwecke verwendet.

Ziemlich gleichzeitig mit den Verbesserungen an und in der Kirche gingen die Anlage eines Bürgersteiges um dieselbe herum vor sich, aber eben auch stückweise, je nachdem die Befestigung der angrenzenden Straßen vor sich ging. Den schönen, Breslau zur Ziere reichenden Gartenschmuck erhielt der Platz im Jahre 1880.

Von Epitaphien an der Kirche ist das bemerkenswerteste das an der Nordseite in der Nähe der Tür zum Sakristeihöfchen, vermutlich aus dem 16. Jahrhundert. Es stellt die Szene dar, wie Simon von Kyrene Jesu das Kreuz abnimmt, darüber einen geharnischten Ritter im Kampfe mit einem Drachen und soll erinnern an die Pilgerreise eines hiesigen Konsuls nach Jerusalem. In der Nähe des Christophorus befindet sich auch ein sorgfältig ausgearbeitetes Epitaph der Familie von Bogrell, das seinen Platz dort erhalten haben wird, als der Kirchhof für Begräbniszwecke geschlossen wurde.

Die neuesten Gartenanlagen rings um die Kirche sind erst im vorigen Jahr geschaffen worden.

Güntner.

Schlesische Kirchengeschichte.

•• Von Lic. P. Konrad, Pastor pr. ••
Mit einem Anhang von Quellenstücken.
1909, 52 Seiten gr. 8°. Kart. 80 Pf.

„Eine völlig zuverlässige, neuere und neueste Arbeiten verwendende Darstellung, die einen klaren Überblick über den Gang der schlesischen Kirchengeschichte gibt.“
(Evang. Kirchenblatt f. Schlef. 1908 Nr. 43.)

Wichtig für ev. Geistliche Schlesiens

Ich besitze und offeriere
solange der kleine Vorrat noch reicht:

Anders, C., Geschichte der ev. Kirche Schlesiens
1. u. 2. Aufl. Mit Porträt v. J. Heß. Breslau 1883 u. 1886

•• Statt 2 Mk. für 1 Mk. ••

Die einzig vollständige schlesische Kirchengeschichte

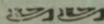
Koebner'sche Buchhandlung, Breslau I.

180 N
3/2
180 N
16/4

Das neue Gesangbuch

==== wird in 3 Ausgaben erscheinen: ====

1. Große Ausgabe, nur ohne Noten; ungebunden 2 Mk., mit einfachem Einband 2,25 Mk.
2. Mittlere Ausgabe, Volksausgabe, nur mit Noten; ungebunden 1,25 Mk., mit einfachem Einband 1,40 Mk.
3. Kleine Ausgabe, Taschenausgabe, nur mit Noten; ungebunden 2,50 Mk., mit einfachem Einband 2,75 Mk.



Der Tag der **Fertigstellung** und der **Einführung** wird den Gemeinden rechtzeitig bekannt gemacht werden.

Zur Zeit ist beides noch nicht zu übersehen.

Die Bedingungen des **Umtausches** der alten gegen neue Gesangbücher werden in den Rendanturen und Küsterbüros zu erfahren sein.